Guido-List-Bücherei

1. Reihe: Forschungsergebnisse Nr. 1.

Das Geheimnis der Runen.

Von

Guido List.

Mit einer Tafel und mehreren Textabbildungen.

Fünfte Auflage.

16. Tausend.



1938

Guido-List-Bücherei
1. Reihe: Forschungsergebnisse Nr. 1.

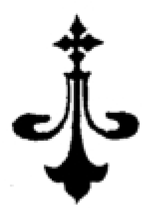
Das Geheimnis der Runen.

Von

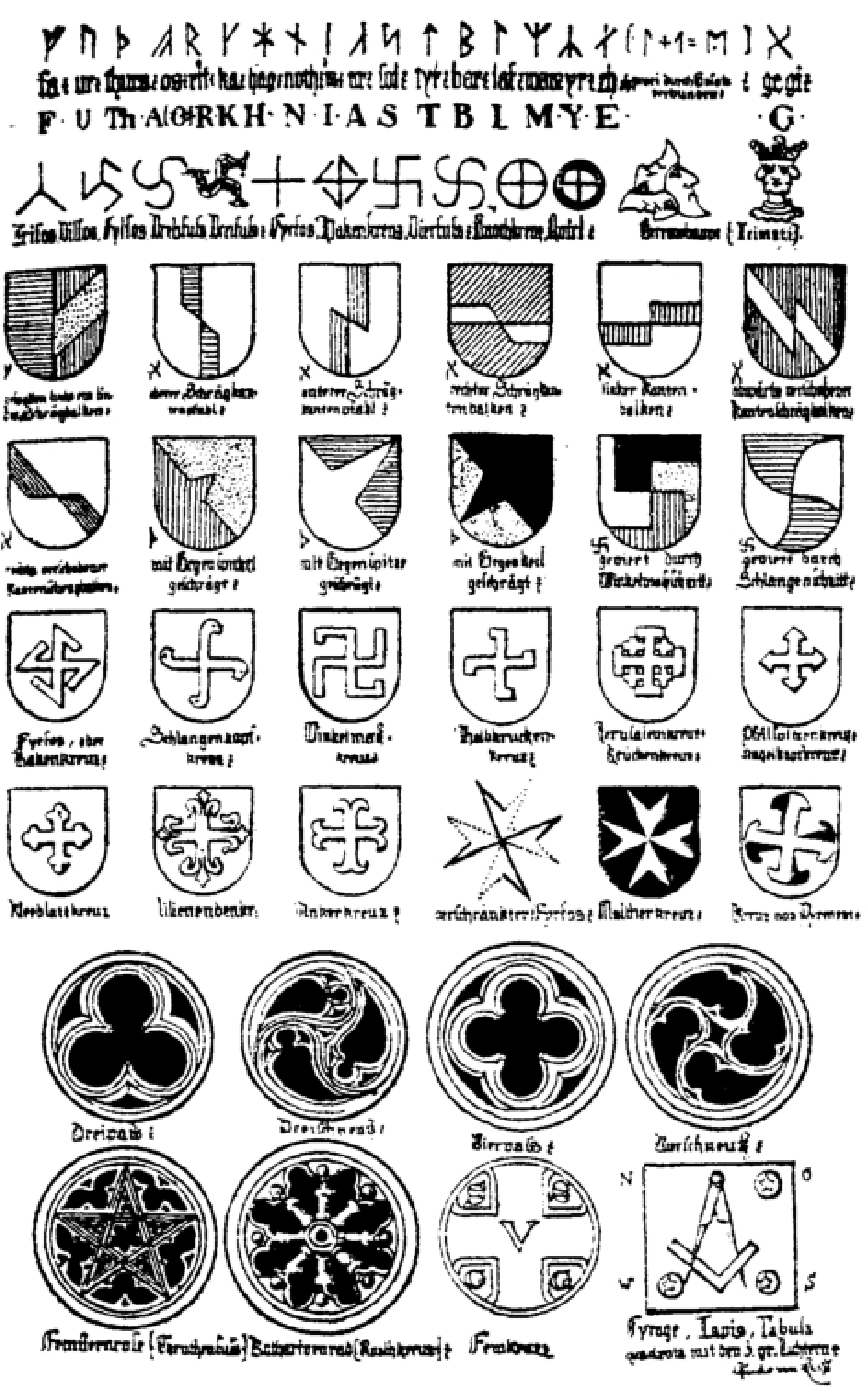
Guido List.

Mit einer Tafel und mehreren Textabbildungen.

Fünfte Auflage.
16. Tausend.



1938



Vergleichende Beispiele zu Guido List's Forschungsergebnissen auf dem Gebiete der Hieroglyphik in der Heraldik, der Bausymbolik usw.

Weihe.

Ebensosehr freute mich der Inhalt Ihres Briefes! — Es ist vom höchsten Interesse, was Sie da wieder erforscht und aufgehellt. — Was die offizielle Wissenschaft dazu sagt, ist ja ganz einerlei. Sie ist, wie Dr. Alfred Russel-Wallace sagt, bei Entdeckung neuer Wahrheiten immer gegnerisch und immer im Irrtum! — Das sagt auch ein Gelehrter! —

Brünn, 4. November 1902.

Friedrich Wannieck m. p.

Herrn Friedrich Wannieck, Hochwohlgeboren!

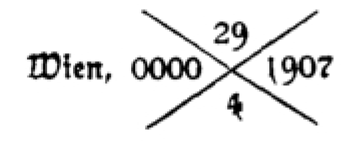
Hochzuverehrender Herr und Freund!

Als ich Ihnen, hochzuverehrender Herr und Freund, anfangs November 1902 davon Mitteilung machte, daß ich während der Zeit, in welcher infolge von Staroperationen mein Auge durch mehrere Monate unter der Binde lag, an jeglicher Arbeit verhindert, um mich geistig zu beschäftigen das Geheimnis der Runen zu enträtseln gedachte und dabei — im freien Spiele der Gedanken! — auf bisher ganz ungeahnte Entstehungs- und Entwicklungsgesetze unseres arischen Volkes, seines Fühlens, Denkens, Sprechens und Schreibens kam, da waren Sie so gütig, mich brieflich zu diesen Findungen zu beglückwünschen, aus welchem Briefe ich mir gestatte, einen gewichtigen Satz auszuheben und als Leitspruch diesem Buche und der durch dasselbe eröffneten Reihe von Mitteilungen über meine weiteren Forschungsergebnisse voranzustellen.

Da ich es Ihrem aufmunternden Interesse, hochverehrter Herr und Freund in allererster Linie zu danken habe daß

ich mich diesen Erforschungen schier unbegrenzter Gebiete hingeben konnte und auch fernerhin zu widmen vermag, so sei es mir vergönnt, die erste Veröffentlichung aus der Reihe meiner Forschungsergebnisse hiermit Ihnen, hochverehrten Herrn und teuren Freund, als eine unter Ihrem weitausblickenden Wirken herangereifte Frucht in dankbarer Verehrung zuzueignen.

In hoher Wertschätzung



Ihr steter Bewunderer

Guido von List.

Das Geheimnis der Runen.

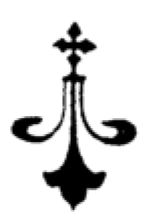
Von

Guido List.

Mit einer Tafel und mehreren Textabbildungen.

Fünfte Auflage.

16. Tausend.



1938

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika gewähren nur für die Dauer eines Jahres, und da noch sehr mangelhaft, Schutz gegen Nachdruck und geben dadurch zu erkennen, daß die Mehrzahl ihrer Gesetzgebenden, im Erkennen des Begriffes vom geistigen Eigentum, noch nicht jenen Standpunkt erreicht haben, den andere Völker schon längst als einen Gesetzesstandpunkt anerkennen.




Es wurde bisher der Schrift unserer germanischen Vorfahren, den „Runen“, eine viel zu geringe Beachtung gezollt, weil man von der irrigen, durch keine Beweise begründeten Meinung ausgegangen war, daß die Germanen überhaupt keine Schrift gehabt hätten, und deren Schriftzeichen, die „Runen“, mangelhaft der lateinischen Unicialschrift nachgebildet gewesen seien, trotzdem Julius Cäsar ausdrücklich von Rechnungsbüchern bei den „Helfetsen“ (nicht Helvetiern) und deren Schrift berichtet, welche der griechischen Schrift geglichen haben soll.

Ohne hier durch Beweise das höhere Alter der Runen, welche ja auf Bronzefunden und Topfscherben sich schon finden, belegen zu wollen, sei gleich erwähnt, daß das „Runenfutharkh“* (Runen-Abc) in der Urzeit aus sechzehn, nach der Edda (Runatáls-thattr-Odhins) schon aus achtzehn Schriftzeichen bestand, mit welchen man alles schreiben konnte, da der Germane weder ein „v“ noch ein „w“, weder ein „x“ noch ein „z“ oder ein „qu“ kannte, ebensowenig ein „c“, ein „d“ und ein „p“. Das „v“ wurde durch das „f“ (fator,

* Die Bezeichnung „Futharkh“ begründet sich auf die sieben ersten Runen, nämlich: ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ ᛡ (oder ᚺ) es ist daher das davon gebildete Kennwort nicht Futhark — wie allgemein irrtümlich geschrieben — sondern richtig: „Futharkh“ mit dem „h“ zum Schlusse. Näheres und Begründendes darüber in: G.-L.-B. Nr. 6, „Die Ursprache der Ario-Germanen und deren Mysteriensprache“.

Vater) gegeben; „v" und „w" entstanden aus „u", „uu", „uo" oder „ou"; das „x" aus „ks" oder „gs"; das „z" wurde wohl gesprochen, aber mit „s" geschrieben, das „qu" entstand aus „kui", „gui", das „c" aus „ts", das „d" aus „th" (thorn = Dorn) und das „p" aus „b", bis es erst spät eine eigene Rune erhielt, wie auch die anderen Laute nach und nach ihre besonderen Runen bekamen, deren Zahl bald über dreißig betrug.

Will man die Sprachstämme auf die Wurzelworte der urgermanischen Sprache zurückverfolgen und diese weiter auf die Keim- und Urworte der arischen Ursprache zurückführen, so muß man immer die Stammworte in Runen schreiben — oder sich diese Schreibart wenigstens vor Augen halten — um die richtige Wurzel zu finden, wobei der Name der Rune selbst die wichtigsten Dienste leisten wird.

Jede Rune hat nämlich — ähnlich dem griechischen Alphabet — einen ganz bestimmten Namen, der gleichzeitig der Träger des Wurzelwortes sowie der Keim- und Urworte ist. Dabei ist aber zu beachten, daß die Runennamen einsilbige Worte, also Wurzel-, Keim- und Urworte sind, von welcher Regel nur die Runen „hagal", „gibor" und „othil" eine — scheinbare — Ausnahme machen.

Da nun die Runen eigene Namen haben und diese Namen einsilbige Worte sind, so ergibt es sich von selbst, daß die Runen — in fernen Urtagen — die Bedeutung einer Silbenschrift, eigentlich Wortschrift hatten — da das Urarische, wie jede Ursprache, einsilbig war — und erst in späten Tagen zur Buchstabenschrift zusammenschrumpften, als die Ausgestaltung der Sprache eine Wort- oder Silbenschrift als zu schwerfällig erkennen ließ.

Sind nun aber die Runen als Wortzeichen der Urzeit erkannt, so ist die Frage nach dem Verbleib der übrigen Wortzeichen — welche im Runenfutharkh nicht enthalten sind, eine

berechtigte Folgefrage, denn eine Wortzeichenschrift, und sei dieselbe noch so arm — was die Schrift der arischen Sprache nicht war — mußte doch über weit mehr als nur dreißig Schriftzeichen verfügen, und tatsächlich verfügte sie auch über eine sehr große, viele Hunderte von Zeichen überschreitende Zahl von Schriftzeichen, welche eine hochausgebildete, wunderbar systematisch und organisch gegliederte Hieroglyphik begründete, an deren tatsächlichen Bestand bis heute niemand dachte. So unglaublich es klingen mag, so besteht diese uralte, weit in die vorchristliche Urzeit des Germanen-, ja des Ariertums zurückreichende Hieroglyphik noch heute in voller Blüte; sie erfüllt ihre eigene noch heute gepflegte Wissenschaft, ihre eigene Kunst, welche beide ihre ganz eigenartigen Gesetze und Stilrichtungen ausgebildet haben und über eine reiche Literatur verfügen, ohne — und das ist eben das Tragikomische an der verblüffenden Tatsache! — ohne daß die Pfleger und Wahrer dieser Kunst und Wissenschaft auch nur eine Ahnung davon hätten, was sie pflegen und weiterbilden!*

Da es also viele Hunderte von Runenzeichen gab und noch gibt — die Zahl derselben ist noch nicht festgestellt — aber aus deren Masse nur etwa dreißig als Buchstaben im Sinne unserer heutigen Schriftzeichen in Verwendung gekommen sind, so ergeben sich vorerst zwei Hauptgruppen dieser Schriftzeichen, nämlich die „Buchstaben-Runen" und die „Heilszeichen-Runen", welche in gesonderter Weise gepflegt wurden und ihre besonderen Entwicklungswege gegangen sind, nachdem sich jene Scheidung vollzogen hatte. Alle diese Zeichen waren Runen, welcher Name jedoch heute nur den „Buchstaben-Runen" beigelegt wird, während die

* Siehe Näheres darüber: G.-L.-B. Nr. 5, „Die Bilderschrift der Ario-Germanen".

„Heilszeichen-Runen" fernerhin, als eigentliche Schriftzeichen, weiter keine Beachtung mehr fanden, und hier der Unterscheidung wegen als „Heilszeichen" oder „Hieroglyphen" angesprochen werden sollen, wobei bemerkt sein mag, daß das Wort „Hieroglyphe" schon im Urarischen als „Hiroglif"* bedeutungsvoll ist und schon seine Bedeutung hatte, ehe es überhaupt schon eine griechische Sprache gab.

Die „Buchstaben-Runen", welche hier der Kürze wegen einfach als Runen angesprochen werden sollen, blieben in der Entwicklung stehen, sie behielten nicht nur ihre einfachen Linienzüge, sondern auch ihre einsilbigen Namen bei, während die Heilszeichen sich fortwährend auf Grundlage ihrer alten Linienzüge entwickelten, sich bis zur kunstvollendetsten, reichgegliedertsten Ornamentik ausgestalteten und ebenso in ihren Benennungen manche Wandlungen erfuhren, da die Begriffe, die sie versinnbildeten und noch heute versinnbilden, sich erweiterten und sich mit der Sprache auch vervollkommneten.

Schon das mystische Lied „Runatâls-thattr-Odhins" (Wuotans Runenkunde) der Edda kennt jene achtzehn Runen als „Schriftzeichen", bewahrt aber noch deren Gedächtnis als „Heilszeichen" im Sinne der späteren „Zaubercharaktere" oder Geistersigille (nicht Siegel), und mag die Deutung jenes Zaubersanges hier geboten werden, um weiter das eigentliche Runengeheimnis, darauf fußend, zu enträtseln.

Kein zweites Lied der Edda gibt so klaren Einblick in die urarische Weltanschauung, über das Verhältnis von Geist zum Körper, von Gott zum All, bringt so deutlich das Erkennen der „zwiespältig-zweieinigen Zweiheit" im Kleinsten wie im Größten durch das Ariertum zum Bewußtsein, als das „Hâvamâl" und das in dieses (Vers 139—165) eingeschlossene „Runatâls-thattr-Odhins".

* Über das urarische Wort „h-ir-og-lif" Seite 28 Näheres.

Wuotan als mystisches Urbild des Lebens in Gott.

Im ewigen Wandel vom „Entstehen" zum „Sein" und über dieses zum „Vergehen zum Nichtsein", das neues „Entstehen zu kommendem Sein" einleitet, in welch ewigem Entwicklungswandel Wuotan, wie das All und jedes Einzelne, stetig sich fortentwickelnd immer das „Ich" bleibt, das an Geistiges und Körperliches untrennbar gebunden eben stets und unabänderlich die „beideinig-zwiespältige Zweiheit" ist, so stellt das „Hâvamâl" — das „Lied des Hohen" — in hoher Mystik Wuotan uns vor Augen, als das Spiegelbild des Alls wie des Einzelindividuums. Wuotan lebt im Menschenleibe, um unterzugehen; „er weiht, sich selber geweiht, sich selber", er weiht sich dem Vergehen, um neuzuerstehen. Je näher er den Zeitpunkt seines „Vergehens zu neuem Entstehen" — seinen Tod — herannahen fühlt, um so klarer erwächst ihm das Wissen vom Geheimnis des Lebens, das ein ewiges Entstehen und Vergehen, eine ewige Wiederkehr ist, ein Leben von stetem Gebären und Sterben. Ganz geht ihm dieses Wissen erst in dem Augenblicke der Dämmerung auf, in welchem er in das „Ur" sinkt, aus dem er wiedererstehen wird, und in diesem Augenblicke der Dämmerung (Sterbens) gibt er sein eines Auge als Pfand für erhöhtes Wissen. Dieses eine Auge bleibt aber — wenn auch verpfändet — sein Eigen, das er bei seiner Wiederkehr aus dem „Ur", bei seiner Wiedergeburt einlöst, denn es ist sein „Körper", während sein anderes Auge, das er behält, sein „Geist" ist. Das „körperliche Auge", nämlich der Körper selbst, dessen er sich nur vorübergehend entledigt, der aber sein Eigen bleibt, vereinigt sich im Augenblicke seiner Rückkehr aus dem Ur — bei seiner Wiedergeburt — wieder mit seinem andern „geistigen Auge" — seinem Geist — aber das aus Mimes Quell geschöpfte Urwissen bleibt sein Eigen, das Eigen des Alls, es ist die Summe der Erfahrung von Tausenden von Generationen, das durch die Schrift erhalten und weitervererbt wird. So erhöht sich Wuotans Wissen im Tode, er bereichert

es durch den Trunk aus Mimes Urquell, ebenso bei der „Todten-Wala“ wie bei „Mimes Haupt“;* er trennt sich nur scheinbar von der Körperwelt — der er auch im scheinbaren körperlichen Nichtsein angehört — da er eben als Geistiges und Körperliches, die „beid-einig-zwiespältige Zweiheit“ bildet, die untrennbare Zweieinheit. Sein eigenes „Tagleben“ kann er von dem „Nachtleben“ — im Tode — nicht trennen, aber in dem Nachtleben — dem scheinbaren Nichtsein — gewinnt er das Wissen seines ewigen Lebens, das ihn im ewigen Wechsel durch die Wandlungen vom Entstehen über das Sein zum Vergehen für neues Entstehen durch die Ewigkeit geleitet. Durch jenes Erkennen weise geworden, fand er durch sein eigenes todgeweihtes Leben die Kunde des Weltgeschickes, die Lösung des Weltenrätsels, das „er ewig nie einem Weib oder Mädchen kündigen will“. Und da eben Wuotan er selber, aber gleichzeitig das All ist — wie ja jedes „Ich“ auch gleichzeitig das „Nicht-Ich“ oder „All“ ist — so macht jedes einzelne „Ich“, jeder „Mensch“ für sich die gleichen Wandlungen über die gleichen Erkenntnisstufen durch, von deren Erkenntnis und Erlösung jedes Einzelnen Geistesschatz (nicht das tote Gedächtniswissen) bewertet wird, den er auch im Sterben nicht verliert und den er wiederbringt, wenn er bei seiner nächsten Wiederverkörperung wieder zur Menschenwelt zurückkehrt.**

---

* „Mime“ = Erinnern, Wissen. — „Urquell“ = Das Mysterium des All-Erstehens, All-Seins und All-Vergehens zum Neuerstehen. „Todten-Wala“ = Erdgöttin, Todtengöttin, welche die „entgeistigten Körper“ im Friedhofe bewahrt, während die „entkörperten Geister“ nach Walhall oder zur Helia fahren. — „Mimes Haupt“ = Das Hauptwissen, nämlich das Urwissen vom Entstehen, Sein und Vergehen zu neuem Entstehen aller Dinge. Das sind die drei Stufen, durch die Wuotan „weise ward“, d. i. zum Allerkennen gelangte; durch das Mysterium zum wahren Wissen.

** Wir nennen diesen „Geistesschatz“, den der wiedergeborene Mensch mit zur Welt bringt, „natürliche Veranlagung“, „Talente“, oder „geborenes Genie“; es ist der regsamere Geist, der alles schneller

Darum hat jedes einzelne „Ich" — für sich! — seinem Geistesschatz entsprechend, seine eigene Auffassung vom geistigen Umfange des Begriffes der Worte und darum können unter Millionen lebender Menschen nicht zwei Individuen gefunden werden, deren Gottheitsbegriffe sich vollkommen gleichen — trotz aller Dogmenschablonen — und deshalb finden sich auch nicht zwei Individuen, welchen das gleiche Begriffserfassen des geistigen Wesens der Sprache und ihrer Worte — im Einzelnen wie im Gesamten — zu Eigen sein könnte.

Ist solches auch heute noch, trotz des von anderen Sprachen unerreichten Reichtumes unserer Sprache der Fall, um wie vieles mehr mußte das in Urtagen zugetroffen haben, in welchen der Wortschatz noch ein kleiner und unzureichender war, in welchen die Seher und Wissenden der noch dürftigen Sprache mühsam begriffsversinnlichende Ausdrücke abringen mußten, um in anderen ähnliche Begriffe loslösen zu können, als sie selber solche in ihrem geistigen Schauen erfaßt hatten. Sie waren gezwungen, ihre Rede durch Gesten — den späteren „Zaubergebärden" — zu unterstützen und durch eigentümliche sinnverdeutlichende Zeichen zu bekräftigen, welche als „raunend", d. i. sinnvermittelnd gedacht und daher „Runen" genannt wurden. Das alles sagt die Mystik von Wuotans Runenkunde im eddischen „Liede des Hohen", das Wuotans Opfertod schildert, der in mehr als einer Beziehung an das Mysterium von Golgatha erinnert.

Das Lied führt anfangs Wuotan selber sprechend auf, wonach der Skalde, der das Lied verfaßte — zum Sprecher wird, und den Sang beschließt. So aber hebt das Lied an:

> Ich weiß wie ich hing am windkalten Baum
> Neun ewige Nächte,
> Vom Speere verwundet dem Wuotan geweiht:
> „Ich selber geweiht mir selber —"

---

und leichter erfaßt, als andere, in weniger regsamem Geiste belebte Individuen, und die erhöhte Regsamkeit ist eben jener Geistesschatz.

fa-Rune ᚠ.

An jenem Baum, der jedem verbirgt
Wo er den Wurzeln entwachsen.
Sie boten mir weder Brot noch Meth;
Da neigt ich mich spähend nieder;
Auf klagenden Ruf wurden „Runen" mir kund,
Bis ich vom Baume herabsank.

Nach weiteren erklärenden Strophen bringt nun das Lied die Kennzeichnung der achtzehn Runen im mystischen Verstande, welcher aber mit den Namen der Runen in Vergleich gezogen, diese auf ganz besondere Art beleuchtet und die Lösung des „Runengeheimnisses" wesentlich fördert. Jener Kennzeichnung der Runen gehen noch folgende Verse voraus, worauf der Skalde sofort zu dem eigentlichen Runenliede übergeht:

Vor Weltentwicklung war Wuotans Wissen,
Woher er gekommen, dahin kehrt er zurück;
Nun kenn' ich die Lieder wie keiner der Männer,
Und wie kein fürstliches Weib.

ᚠ fa, feh, feo = Feuerzeugung, Feuerbohrer, Vieh, Besitz, wachsen, wandern, vernichten (fetsen, fetzen):

Hilfreich zu helfen verheißt Dir das Eine (Erste)
In Streit und in Jammer und jeglicher Not.

Das Wurzelwort „fa", das als „Urwort" sich in dieser Rune versinnbildet, ist der Grundbegriff von „Entstehen", „Sein" (Tun, Wirken, Walten) und von „Vergehen zu neuem Entstehen" also von der Vergänglichkeit alles Bestehenden und darum von der Beständigkeit des „Ichs" im steten Wandel. Diese Rune birgt daher den skaldischen Trost, daß wahre Weisheit nur der Entwicklung für die Zukunft lebt, während nur der Tor um das Versinkende trauert: „Zeuge dein Glück und du wirst es haben!"

ur-, thorn- und os-Rune ᚢ, ᚦ, ᚬ.

ᚢ ur = Ur, Urewigkeit, Urfeuer, Urlicht, Urstier (Urzeugung), Auerochse, Urständ (Leben nach dem Tode):

> Ein anderes lernt' ich, das Leute gebrauchen,
> Die Ärzte zu werden wünschen.

Der Urgrund aller Erscheinungen ist das „Ur". Wer die „Ur"-Sache eines Ereignisses zu erkennen vermag, dem bietet auch das Geschehnis selbst — sei dieses ein Übel oder ein Glück — kein unlösbares Rätsel, und daher vermag er Mittel zu finden, das Übel zu bannen oder das Glück zu erhöhen, aber auch Scheinübel und Scheinglück als solche zu erkennen. Darum:

„Erkenne dich selbst, dann erkennst du alles!"

ᚦ thorr, thurs, thorn = Thorr (Donar, Donnerkeil, Blitz) Dorn:

> Ein Drittes kenn' ich, das kommt mir zu gut
> Als Fessel für meine Feinde;
> Dem Widerstreiter verstumpf ich das Schwert,
> Ihm hilft weder Waffe noch Wehr.

Der „Todesdorn", mit dem Wuotan die ungehorsame Walküre Brunhilt in den Todesschlaf versetzte (vergl. Dornröschen u. a.), aber dem entgegengesetzt auch wieder der „Lebensdorn" (Phallus), mit welchem der Tod durch die „Wiedergeburt" besiegt wird. Dieses dräuende Zeichen verstumpfte allerdings die widerstreitende Waffe des zu Tod Getroffenen ebenso, wie die Macht der Todesgewalten durch die stete Erneuerung des Lebens in der Wiedergeburt. Darum:
„Wahre dein Ich!"

ᚬ os, as, ask, ast = Ase, Mund; Entstehung, Esche, Asche.

> Ein Viertes noch weiß ich, wenn man mir wirft
> Arme und Beine in Bande;
> Alsbald ich es singe, alsbald kann ich fort,
> Vom Fuße fällt mir die Fessel,
> Der Haft von den Händen herab.

Der Mund, die Macht der Rede! Die durch die Rede wirkende geistige Macht (Suggestionsgewalt) zersprengt die körperlichen Fesseln und gibt die Freiheit, sie besiegt selbst jene Sieger, die nur mit körperlicher Macht Vorteile erringen, und vernichtet alle Gewaltherrschaft.* Darum: „Deine Geisteskraft macht dich frei!"

ᚱ rit, reith, rath, ruoth, Rita, Rath, Roth, Rad, Rod, Rott, Recht usw.:

> Ein Fünftes erfuhr ich, wenn fröhlichen Flugs
> Ein Geschoß auf die Scharen daherfliegt;
> Wie stark es auch zuckt, ich zwing es zu stehen,
> Ergreif ich es blos mit dem Blicke.

Die dreimal geheiligte „Rita", das „Sonnen-Rad", das „Urfyr" (Urfeuer, Gott) selbst! — Das hohe Innerlichkeitsgefühl der Arier war ihr Bewußtsein der eigenen Göttlichkeit, denn „Innerlichkeit" heißt eben das „Bei-Sich-Sein", und bei sich sein ist bei Gott sein. Solange ein Volk als Naturvolk** seine ganze ursprüngliche Innerlichkeit noch ungetrübt besitzt, hat es auch keine Veranlassung, zu einer äußerlichen Gottesverehrung, zu einem äußerlichen, an Zeremonien gebundenen Gottesdienst, welche sich erst bemerkbar machen, wenn man seinen Gott nicht mehr in seinem eigenen innersten Wesen zu finden vermag, sondern denselben außerhalb seines Ichs, außerhalb der Welt — „droben im Sternenhimmel" — zu sehen beginnt. Je weniger

* Immer bleibt im Kampfe um das Dasein dasjenige Volk, welches sich bei Erhaltung seiner moralischen Kraft entwickelt, dauernd Sieger, nicht das nur intellektuell höher stehende; mit dem Schwinden der Moral geht auch die höhere intellektuelle geistige Stellung verloren, wie solches die Geschichte — „das Weltgericht" — beweist.

** Das „Volk als Naturvolk" ist nicht der Zustand der Wildheit, denn gerade die „Wilden" leben in den Fesseln des schauerlichsten Schamanismus. Das „Volk als Naturvolk" bedingt im Gegenteile schon eine hohe Kulturstufe, jedoch frei von aller und jeder Überkultur.

innerlich der Mensch ist, desto äußerlicher wird sein Leben, und je mehr ein Volk seine Innerlichkeit verliert, desto pomphafter und zeremonieller werden dessen äußere Kundgebungen im Wesen der Verwaltung, des Rechtes und dessen Kultes, welche da schon als Sonderbegriffe auftauchen, während sie eins sein sollen in dem Erkennen: „Was ich glaube, das weiß ich, und darum lebe ich es auch aus." Die arische Gottinnerlichkeit begründete daher auch die stolze Todesverachtung der Arier und deren grenzenloses Gott- und Selbstvertrauen, welches sich glänzend in der „Rita"* ausspricht, deren sinndeutliches Wortzeichen eben die fünfte Rune war. Darum sagt diese Rune: „Ich bin mein Rod (Recht), dieses Rod ist unverletzbar, darum bin ich selber unverletzlich, denn mein Rod bin ich!"

ᚴ ka, kaun, kan, kuna, kien, kiel, kon, kühn, kein (nichts) usw.:

> Ein sechstes ist mein, wenn ein Mann mich sehrt
> Mit fremden Baumes Wurzel;
> Nicht mich versehrt, den Mann verzehrt
> Das Verderben, mit dem er mir drohte.

Der „Weltbaum" Yggdrasil* galt im engeren Verstande als der arische Volksstamm, neben dem die fremdrassigen Volksstämme als „fremde Bäume" galten. Der Runenbegriff „kaun", „kunna" (Mädchen, z. B. in Adelgunde) bezeichnet das weibliche Prinzip im All, im rein sexuellen Verstande. Der Stamm, die Rasse ist rein zu erhalten, sie darf nicht durch „fremden Baumes Wurzel" (Phallus) verunreinigt werden. Geschähe es aber dennoch, so würde solches dem „fremden Baume" wenig nützen, denn dessen „fremdes Pflanzreis" würde trotzdem zu dessen wütendstem Feinde erwachsen; darum: „Dein Blut, dein höchstes Gut!"

* G.-L.-B. Nr. 3, „Die Rita der Ario-Germanen".
** Über die Wortdeute des Begriffes „Yggdrasil" S. 28 Näheres.

hagal- und nauth-Rune ᛡ, ᚾ.

ᛡ **hagal = das All hegen, einschließen, Hagel, vernichten.**

> Ein Siebentes kenn' ich, seh ich den Brand
> Hoch um der Menschen Behausung:
> Wie weit er auch brenne, ich bring ihn zur Ruh'
> Mit zähmendem Zaubergesange.*

Hagal! — Das Innerlichkeitsgefühl, das Bewußtsein, seinen Gott mit allen seinen Eigenschaften in sich eingeschlossen zu tragen, erzeugte jenes hohe Selbstvertrauen in die Macht des eigenen Geistes, welches Wunderkraft verleiht, welche Wunderkraft allen jenen Menschen innewohnt, die starken Geistes zweifellos überzeugt an dieselbe glauben. Christus, der einer dieser seltenen Menschen — wie Wuotan — war, sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand zu diesem Fels spräche: hebe dich hinweg! — und er glaubt daran — so würde dieser Fels sich heben und in das Meer stürzen." Von diesem zweifellosen Bewußtsein getragen, beherrscht der Auserlesene das Körperliche und das Geistige, das er allumschließend hegt, und dadurch sich allmächtig fühlt. Darum: „Umhege das All in dir, und du beherrschest das All!"

ᚾ **nauth, noth, norn, Schicksalszwang.**

> Ein Achtes eignet mir, Allen gewiß
> Am nötigsten zu benutzen:
> Wo irgend Hader bei Helden erwächst,
> Da weiß ich ihn schnell zu schlichten.

„Die Nothrune blüht am Nagel der Norn!" Es ist nicht die „Noth" im heutigen Verstande des Wortes, sondern der „Zwang des Schicksals" — das eben die Nornen nach Urgesetzen bestimmen — somit die organische Kausalität alles Geschehens darunter zu verstehen. Wer den Urgrund eines Ereignisses zu erfassen vermag, wer die organisch-gesetzmäßige

---

* „Feuerzauber", noch heute als „Feuerbesprechung" geübt.

Entwicklung und die daraus sich ergebenden Folgegeschehnisse erkennt, der vermag auch die sich erst vorbereitenden Folgen zu ermessen, er beherrscht das Wissen der Zukunft und versteht daher auch durch die „Nötigung des klarerkannten Schicksalsganges" allen Streit zu schlichten; darum: „Nütze dein Schicksal, widerstrebe ihm nicht!"

ᛁ i (ich), is, Eis, Eisen:

Ein Neuntes versteh ich, wenn Not mir entsteht,
Mein Schiff auf dem Meere zu schützen:
Da still ich den Sturm auf der steigenden See
Und beschwichtige den Schwall der Wogen.

Durch das „zweifellose Bewußtsein der eigenen Geistesmacht" werden die Wellen gebändigt — „gefroren gemacht" — sie erstarren wie Eis. Aber nicht nur die Wellen (sinnbildlich für Willen) allein, alles Leben ist dem zwingendstarken Willen gehorsam und zahllose Beispiele vom „Ag-is-schild" Wuotans, dem der Athene mit dem „Gorgonenhaupte", dem „Ag-is-helm", bis herauf zum Jägerglauben und Jägerbrauch des „Gefrorenmachens"* und der modernen Hypnose fußen auf der durch diese neunte Rune versinndeutlichten hypnotischen Macht des willenskräftigen Geistes; darum: „Gewinne Macht über dich selbst und du hast Macht über alle dir widerstrebende Geistes- und Körperwelt."

ᛅ ar, Sonne, Urfyr, Arier, Adler usw.:

Ein Zehntes verwend ich, wenn durch die Luft
Spukende Reit'rinnen sprengen:
Fang ich den Zauber an, fahren verwirrt
Sie aus Gestalt und Bestreben.

Das „Ar", das „Urfyr" (Urfeuer, Gott), die „Sonne", das „Licht" zerstören sowohl das geistige wie das körper-

* Der Zauber des „Gefrorenmachens" im Jägerglauben und Jägerbrauch; als „Hypnose" begründet.

liche Dunkel, die Zweifel und das Ungewisse. Im Zeichen des Ar's gründeten die Arier — die Sonnensöhne — ihre Rita, das arische Urgesetz, dessen Hieroglyphe der „Aar" (Adler) ist, der sich sich selber opfert, indem er sich im Urfyr selber dem Flammentode weiht, um wiedergeboren zu werden. Darum ward er auch „Fanisk"* und später „Phönix" genannt, und darum ließ man als — sinndeutliche Hieroglyphe — vom Leichenbrande eines Gefeierten einen Adler auffliegen, um anzudeuten, daß der Gestorbene, sich im Tode verjüngend, sich zur Wiedergeburt vorbereite, um noch herrlicherem künftigen Leben im Menschenleibe zuzustreben, aller Hemmung der Dunkelgewalten zum Trotz, welche kraftlos vor dem „Ar" zusammenbrechen: „Achte das Urfyr!"

ᛋ sol, sal, sul, sig, sigi, Sonne, Heil, Sieg, Säule, Schule, Ziel usw.

> Ein Eilftes kann ich auch noch im Kampf,
> Wenn ich den Liebling geleite:
> Ich sings in den Schild und er siegt in der Schlacht
> Zieht heil dahin und heil wieder heim
> Verharrt in Heil allenthalben.

„sal and sig!" — „Heil und Sieg!" — Dieser vieltausendjährige urarische Gruß- und Kampfruf, der auch in dem erweiterten Begeisterungsruf: „alaf sal fena!"** variiert sich wiederfindet, ist in der „Sig-Rune" (Siegrune), dem elften Zeichen des Futharkhs, zum Symbol geworden: „Der Schöpfergeist muß siegen!"

ᛏ tyr, tar, tur, Thier usw. (Tyr, der Sonnen- und Schwertgott; Tiu, Zio, Ziu, Zeus;

* Fanisk: fan = Zeugung; ask (isk) = Entstehung, Gründung; somit „Fanask" oder „Fanisk" = Zeugungsgründung durch Wiedergeburt. Fanisk wurde zum späteren „Phönix", und somit ist die Phönix-Mythe erklärt. Vergleiche „Wuotans Runengesang": „Ich weiß wie ich hing am windkalten Baum".

** Alles Sonnenheil dem Kraftbewußten! (Zeugungsfähigen.)

tar; — zeugen, wenden, verbergen; daher Tarnhaut; usw.):

> Ein Zwölftes hab' ich: Hängt am Baum
> Droben Einer erdrosselt;
> Ritz' ich es dann mit Runen ein,
> Herab steigt der Mann und redet mit mir.*

Der wiedergeborene Wuotan, d. h. der nach seiner Selbstopferung vom Weltenbaume verjüngt herabgestiegene Wuotan, so wie der aus der Asche verjüngt auffliegende „Fanask" (Phönix), personifiziert sich in dem jungen Sonnen- und Schwertgott Tyr. Der Regel der Mystik gemäß bewegt sich eben der Zauberglaube stets in Parallelen zur Mythe, indem das mythische Vorbild in Gleichungen auf menschlich-irdische Vorgänge angepaßt wird, um ähnliche Ergebnisse zu erzielen, wie die Mythe sie berichtet, während die Esoterik, auf Grundlage der erkannten „beideinig-zwiespältigen Zweiheit," das „mystisch Eine" in dem „mystisch Vielen" erkennt, und darin das Schicksal Aller und folglich auch jedes Einzelnen erblickt, im ewigen Wandel vom Vergehen zum Wiedererstehen. Wie Wuotan nach seinem Selbstopfer — als welches nicht nur sein Tod, sondern sein ganzes Leben zu betrachten ist — in einem erneuten Körper wiederkehrt, so kehrt auch jeder einzelne Mensch nach jedem Leben im Menschenleibe — das gleichfalls ein Selbstopfer ist — mit erneutem Körper durch die Wiedergeburt zum Menschenleben zurück. Darum heißt „tar" zeugen, leben und vergehen, darum ist „Tyr" die wiedererstandene junge Sonne. und darum ist auch die zwölfte Rune ebenfalls eine „Siegrune" und dieserhalb als sieggewährendes Zeichen auf Schwertklingen und Speerblättern eingeritzt worden. Es sollte sagen: „Fürchte nicht den Tod, er kann dich nicht töten!"

---

* Darauf begründet sich der Glaube an die Passauerkunst", des „Festmachens" der Unverwundbarkeit gegen Hieb, Stich und Schuß.

bar-Rune ᛒ. Zufall.

ᛒ **bar, beork, biörk, Geburt, Gesang,* Bahre u. s. w.**

> Ein Dreizehntes nenn' ich, netz' ich den Sohn
> Eines Edlen im ersten Bade (vorchristliche Taufe)
> So kommt er in Kampf, er kann nicht fallen,
> Es schlägt kein Schwert ihn zu Boden.

Dem Geistesleben im All, dem ewigen Leben, in welchem das Menschenleben zwischen Geburt und Sterben nur einen Tag bedeutet, steht in der Bar-Rune dieses Eintagleben im Menschenkörper gegenüber, das vom „bar" (Geburt) über das „bar" (Das Leben ein Gesang) zum „bar" (Bahre, Tod) geht, und welches durch das „Wasser des Lebens" in der Taufe geweihet und gefeiet wird. Dieses (Tag)-Leben ist begrenzt von Geburt und Sterben, und hat das Schicksal dem Geborenen denn auch gleich nicht den Schwerttod bestimmt, so ist er doch dieser und manch anderer Gefahr ausgesetzt, denn trotz Bestimmung und Schickung des Schicksales waltet doch der dunkle Zufall** im freien

---

* bar = Gesang; bardit = Volksgesang. dit, diet, dint, diutich = Volk, Deutsch.

** „Zufall!" — Eigentlich gibt es keinen Zufall, denn alles Geschehen ohne Ausnahme ist in dem großen Schicksalsgewebe — wie Kette und Zettel — wohl geordnet; aber, soweit es den „Zettel" (Einschlag) betrifft, selbst für Seher nur sehr schwer überblickbar. Die erkennbare gerade Kette der Wirkungen früherer Ursachen, welche Wirkungen stets wieder Ursachen sind, die kommende Wirkungen (die wieder wirkungenauslösende Ursachen in unendlich fortzeugender Reihe bilden) auslösen, ist für Seher und Wissende überblickbar und berechenbar; schwer aber sind die Wirkungen von Schicksalsketten anderer Ichheiten oder ganzer Gruppen derselben vorher zu erkennen, wenn sie unsere Schicksalskette berühren, kreuzen, oder sonst wie beeinflussen. Jene wirken auf unsere Schicksalskette, — welche der Kette in einem Gewebe vergleichbar ist, wie der Zettel oder Einschlag in eben einem solchen Gewebe und da derlei unberechenbare Einflüsse oft plötzlich und unerwartet unsere eigene Schicksalskette stören, so nannte man sie „Zufall", ohne darum aber den Zufall als etwas Unregelmäßiges oder Ungesetzmäßiges (das es nicht geben kann!), wohl aber als etwas Unberechenbares betrachtet zu haben. Schon die ältesten arischen Mystiker

Willen der Menschen begründet, und gegen solche böse Zufallsfügung sollte der Weihesegen wirken. Der Germane anerkannte kein „blindes Fatum"; er glaubte wohl an eine Vorbestimmung in großen Zügen, aber er sah es intuitiv, daß viele Hemmungen — Zufälle! — der Ausführung und Erfüllung der Vorbestimmung im Wege stehen, um die Kraft, diese zu erfüllen, zu stählen. Ohne jene Zufälle müßte z. B. jede Tanne in all ihren Teilen streng symmetrisch sein, müßte eine der anderen gleichen, während nicht zwei vollkommen gleiche findbar sind, und genau so müßte es im Menschenleben sein; alle unterschiedslos einförmig und gleich. Darum sollte der Geborene durch das „Wasser des Lebens"* gegen hemmende Zufälle geheiligt werden. Darum: „Dein Leben steht in Gottes Hand, vertraue dem Gotte in dir!"

ᛚ laf, lagu, lögr, Urgesetz, Meer, Leben, Untergang (Niederlage):

Ein Vierzehntes sing ich versammeltem Volk
Beim Nennen der göttlichen Namen
Denn aller der Asen und Alben Art
Kenn' ich so gut wie Keiner

Das intuitive Erkennen des organischen Wesens des Alls und damit der Naturgesetze bildet die unerschütterliche Grundlage der arischen Heilslehre oder „Wihinei" (Religion), welche das All und daher auch das Einzelne in seinem Entstehen, Walten und Vergehen zu neuem Entstehen zu erfassen und zu umfassen vermochte, welches esoterische Wissen dem Volke jedoch in sinndeutlich ausgestalteten Mythen vermittelt

---

erkannten dies, und stellten darum die Schicksalswalterinnen, die drei Nornen als „Schicksalsweberinnen" dar, welche aus „Kette" und „Zettel" das „Zeitengewand", nämlich das Schicksal weben.

* Darum verlangt auch die Kirche mit deutlichem Bezug auf das Wasser des Lebens, als Taufwasser sogenanntes „lebendiges Wasser", nämlich Quellen- oder fließendes Wasser, und lehnt stehendes Wasser aus Teichen oder Seen ab.

wurde, da das naive, an Tief- und Fernesehen ungewohnte Volksauge das Urgesetz ebensowenig zu überblicken vermag, wie das leibliche Auge das Meer, oder das ungeschulte innere, geistige Auge die Endlosigkeit des Lebens im All. Darum sagt die vierzehnte Rune: „Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt!“

ᛘ man, mon, Mann, Mond (ma = muttern, mehren, leer oder tod).

Ein Fünfzehntes zähl ich; was Volkraft der Zwerg
Sang vor den Toren des Tags
Den Asen zur Stärkung, den Alben zur Kraft,
Mir selber die Sinne zu klären.

In einem anderen Sinne, als in dem des bekannten Märchens, offenbart sich in der fünfzehnten Rune der „Mann im Monde“ als das geheiligte Zeichen der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes.* Das Urwort „ma“ ist die Kennzeichnung für die weibliche Zeugung — das „Muttern“ — wie das Urwort „fa“ jene der männlichen ist. Daher hier „mater“ (Mutter), wie dort „fator“ (fator, Vater). Der Mond gilt mythisch-mystisch als der Zauberring Draupnir (Träufler), von dem jede neunte Nacht ein gleich schwerer träufelt (sich ausscheidet), und welcher mit Balder verbrannt wurde; das heißt mit Balder wurde gleichzeitig Nanna, die Mutter seiner Kinder verbrannt. Nach mythisch-mystischer Regel bedeuten aber Nächte stets Monate, und bezeichnen obige „neun Nächte“ die Zeit der Schwangerschaft. Wie aber die Begriffe für Mann, Mädchen, Mutter, Gemahl, Gemahlin, vermählen, menstruatio usw. usw. im Urworte „ma“ wurzeln, ebenso wie der Begriff „Mond“, mit dem sie alle in inniger begrifflicher Verbindung stehend, dennoch Einzelbegriffe versinndeutlichen, sich aber nach dem Prinzip der „vieleinig-vielspältigen Vielheiten“ wieder zur scheinbaren Einheit zusam-

* Siehe über Pitris und Mondvorfahren in G.-L.-B. Nr. 5. „Bilderschrift der Ario-Germanen“, Seite 89. 97. 212. 252. 276. 292.

menfügen, so wurzelt das Begriffswort für diese scheinbare Einheit ebenfalls im Urworte „ma" und lautet „man-ask" oder „men-isk", nämlich: M e n s ch. Deshalb — als Vereinigungsbegriff — ist das Wort „Mensch" nur eingeschlechtig (der Begriff „die Menschin" besteht nicht), während der verächtliche Begriff als neutrum der dritten Stufe angehört, auf welche später zurückgegriffen werden soll. Die fünfzehnte Rune umschließt somit den eroterischen wie esoterischen Begriff d e s h o h e n M y s t e r i u m s d e s M e n s c h e n t u m s und gipfelt in der Mahnung: „S e i M e n s ch!"

ᛦ y r, e u r, J r i s, B o g e n, R e g e n b o g e n, E i b e n h o l z b o g e n, J r r e n, Z o r n usw.:

> Ein Sechzehntes sprech ich bei spröder Maid
> Mir Gunst und Glück zu erlangen;
> Das wandelt und wendet mir Wunsch und Sinn
> Der schwanenarmigen Schönen.

Die „Yr-Rune" ist die umgewendete „Man-Rune," und da sie den Bogen bezeichnet, so stellt sie den auf- und abnehmenden Mond im Gegensatze zum Vollmond der „Man-Rune" vor, bezieht sich also in erster Linie auf die Wandelbarkeit des Mondes, in zweiter Linie — als „Jrr-Rune" — auf die mondähnliche Wandelbarkeit des weiblichen Wesens, welches in späteren Versen des „Hâvamâl" (Lebensregeln) folgendermaßen geschildert wird:

> Trau nicht dem Mägdlein am traulichen Ort,
> Trau nicht des Weibes traulichem Wort,
> Jhr Herz war geschaffen auf schwingendem Rad,
> Wankelmuts Wohnung ist weibliche Wät.

Die Yr- oder Jrr-Rune, die V e r w i r r u n g s c h a f f t, sei es durch die Erregung der Leidenschaften in der Liebe, im Spiel, im Trunk (Rausch), oder durch Scheingründe in der Rede (Sophistik), oder was immer für einer anderen Ursache, besiegt wohl den Widerstand durch V e r w i r r u n g, aber der Erfolg eines solch errungenen Sieges ist ein ebenso irrender, wie der Sieg selbst, denn er bringt Z o r n,

tobendes Wüten und zuletzt Wahnsinn. Die „Yr-" oder „Irr-Rune" ist darum auch im Gegensatz zur „Os-Rune" (siehe diese), da sie eben mit Scheingründen statt mit echten Gründen die Besiegung des Gegners erzwingen will. Darum lehrt sie: „Bedenke das Ende!"

ᛇ eh (6) Ehe, Gesetz, Pferd, Gericht usw.

Ein Siebzehntes hilft mir bei holder Maid,
Daß nimmer sie leicht mich verlasse.

Die siebzehnte oder „Eh-Rune" ist wieder das Gegenspiel der sechzehnten. Während dieser vor der leichtfertigen, vorübergehenden Liebeständelei warnt, festet die „Ehe-Rune" den Begriff dauernder Liebe in der Begründung der Ehe, als gesetzmäßige Verbindung von Mann und Weib. Dieses deutet eine spätere „Eh-Rune" sinndeutlich an, indem die „Laf-Rune" (siehe diese) in ihr verdoppelt (ᛗ = ᛚᛚ), also sinndeutlich sagt: „zwei durch das Lebens-Urgesetz verbunden!" Die Ehe ist die Grundlage des Volkes und darum ist „eh" wieder der Begriff für Gesetz, denn einer alten Rechtsformel gemäß ist die Ehe die „Rauwurzel," nämlich die „Rechtswurzel" des Bestandes des Germanentums. Darum: „Die Ehe ist die Rauwurzel der Arier!"

Zwischen der siebzehnten und der achtzehnten Rune schiebt der Skalde nachfolgende Verse ein:

Sind diese Lieder, Lodfafner, Dir,
Auf lange wohl noch unerlernbar.
Freue Dich, erfährst Du sie;
Lausch d'rauf, lernst Du sie.
Nutz' es, vernahmst Du sie.

Nach dieser Zwischenstrophe setzt er mit der geheimnisvollen achtzehnten Rune, wie folgt ein, indem er nun wieder Wuotan selber reden läßt:

卐 oder ⊕ oder ᛋ Fyrfos, Hakenkreuz,

Das Achtzehnte werd' ich ewig nie
Einem Weib oder Mädchen melden;

Das bildet der Lieder besten Beschluß —
Was Einer von Allen nur weiß
Außer der Frau, die mich ehelich umfängt,
Oder auch Schwester mir ist.*

In diesem achtzehnten Runenliede tritt der Skalde deshalb wieder zurück, indem er Wuotan selber singen und sagen läßt, um damit anzudeuten, daß das höchste Wissen von der Urzeugung des Alls nur einzig und allein den ehelich verbundenen Gottheiten der „beideinig-zwiespältigen Zweiheit," der vereinigten geistigen und körperlichen Macht, bekannt und bewußt sein kann, daß nur diese einzig und allein das dreimal hoch-heilige Geheimnis steter Zeugung, steten Lebens und ununterbrochener Wiederkehr verstehen, und deren geheimnisvolle (achtzehnte) Rune zu erkennen vermögen.

Gewiß beachtenswert aber ist der Umstand, daß die tatsächlich vorhandene achtzehnte Rune ein — zweifellos absichtlich mangelhaft dargestellter — Fyrfos ist, und sowohl im Namen wie in der Deutung an jenen erinnert, ohne ihn jedoch zu erschöpfen. Darin ist unbedingt die Absichtlichkeit der Skaldenschaft zu erblicken, um den Fyrfos ausschließlich als ihr eigenstes Geheimnis, ja als das Sigill desselben streng zu wahren, und nur dem Drängen nachgebend, haben sie ein anderes, den Fyrfos teilweise ersetzendes Zeichen bekannt gegeben.

Dieses Zeichen, in welchem man so gewissermaßen die „stellvertretende" achtzehnte Rune erblicken mag, ist:

ᛋ g e, g i, g i f a, g i b o r, G a b e, G e b e r, G o t t; g e a, g e o, E r d e; gigur, Tod usw.:

„Gibor Altar"** — Gott, der Allerzeuger! — Gott ist der Geber und die Erde empfängt seine Gaben. Aber die

* Wuotans Gattin „Frigga" ist gleichzeitig seine Schwester, ein Beweis dafür, daß im Altertum Geschwisterehen allgemein waren, wozu sich zahlreiche Beispiele in Mythologie und Geschichte finden.

** „Gibor Altar" ist noch in dem Ortenamen „Gibraltar" enthalten, welcher Name aus dem arabischen „Gibil tarik" so unmöglich

Erde ist nicht nur Empfängerin, sie ist auch wieder Geberin. Das Urwort ist „gi", oder „ge"; in ihm liegt der Begriff des „Entstehens" (geben), es bezeichnet aber auch das „Sein" in dem *Begriffe der Gabe*, und das „Vergehen zu neuem Entstehen", im *Begriffe des Gehens*. Dieses Urwort „gi" oder „ge" wird nun erst in Verbindung mit anderen Urworten zu den Wurzel- und Stammworten, deren einige wenige hier beispielsweise folgen mögen. In Verbindung mit dem Urworte „fa" als: gifa, gefa, gea, geo bezeichnet es die „gabenerzeugende" Erde. Mit „bar" oder „bor" (Born), den „Gabenborn" Gott. Als: „gi-ge-ur" (die Gabe geht zum Ur zurück), in „Gigur," erscheint der „gabenvernichtende" Frostriese benannt, der zur Personifikation des Todes, und später auch des Teufels sich ausgestaltete. Im Begriffsworte „Gigas" (gi-ge-as die Gabe geht aus dem Mund, dem Ursprung hervor) ist die „Geige" verstanden, *das alte skaldische Erweckungszaubermittel*, das den Gesang einleitete, und da „Gesang" (bar) auch das „Leben" bedeutet, so war die „Geige" eines der vielen Sinnbilder (Hieroglyphen, Symbole) der Wiedergeburt, und aus diesem Grunde eine häufig gefundene Weihegabe in Gräbern. Es ist daher nicht notwendig, daß der Tote, in dessen Grab eine Geige gefunden wurde, auch ein Geiger gewesen sein müsse. „Flöten und Geigen" lockten daher auch zum Tanz, dem *Liebeserreger*, und wurden darum von der asketisch gesinnten Kirche mit dem Banne belegt, *weil sie als Zaubermittel galten, um das menschliche Fyr (Feuer) der Liebe zu erregen.* Die Kirche ersetzte darum das wuotanische Erweckungssymbol durch das christliche Erweckungssymbol der „Posaune des Gerichtes". Die in dem Urworte „ge" wurzelnden Personennamen „Gereon" und „Geretrut" (Gertrud) bedeuten Wieder-

---

als nur möglich abgeleitet wird. „Gib-(-o-)-r altar" war ein von den Wandalen errichteter, „Gott dem Allerzeuger" geheiligter Balgadom (Tempelstätte) an der Südspitze Spaniens.

geburt, und die Hieroglyphe derselben, das „Gereonshaupt", erscheint als ein gleichseitiges Dreieck aus drei Profilschnitten von Menschenantlitzen gebildet. Dieser Gereon ist aber wieder der im All inkarnierte Gott, als All-, Welt- oder Menschengeist. Und damit ist die Deutung der „Ge-Rune" jener des „Fyr-Fos" am nächsten. Der Unterschied beider Deutungen liegt nur darin, daß der Begriff der „Ge-" oder „Gibor"-Rune der Erfassung des Gottheitsbegriffes von unten nach oben — so gewissermaßen von der Menschheitsebene aus — exoterisch nahezukommen sucht, während die Erklärung des Fyrfos die Gottheitserkenntnis esoterisch im Innersten des Menschen selber sucht — und findet; — und sich vom Standpunkte des Erfassens der „beideinig-zwiespältigen Zweiheit" als Menschengeist mit Gott vereinigt weiß, und so von Innen heraus wie nach Innen hinein zum gewissen Erkennen gelangt. Es ist also auch hier wieder Exoterik wie Esoterik deutlich erkennbar geschieden, und der Fyrfos als esoterisches Geheimzeichen von hoher Heiligkeit erkannt, den die „Ge-Rune" exoterisch vertrat. Während also die Exoterik lehrte, „der Mensch ist von Gott ausgegangen und wird zu Gott zurückkehren", erkennt die Esoterik, „den untrennbaren Zusammenhang des Menschen mit der Gottheit als beideinig-zwiespältige Zweiheit," und konnte daher bewußt sagen: „Mensch, sei Eins mit Gott!"

So hatte der Skalde im eddischen Liede „Wuotans Runenkunde" (Runathâls-thattr-Odhins) die einzelnen Runen — in verhehlter Form — gedeutet, und der an dieselben gebundenen „Zauberlieder" (Beschwörungsformeln) gedacht, ohne selbe — als das skaldische Geheimnis wahrend — mitzuteilen, aber doch genug verraten, um deren Sinn wiederfinden zu können.

Er konnte das „Runathâls-thattr-Odhins" somit selbstbefriedigt schließen:

Nun hab ich geschlossen das hohe Lied
Hier in der Halle des Hohen,
Den Irdischen nötig, den Joten nicht
Heil ihm, der es lehrt! .
Heil ihm, der es lernt!
Das Heil, all Ihr Hörer
Nehmt Euch zu Nutz!

* * *

Mit dieser skaldischen Runendichtung und deren Deutung ist nun der Beweis erbracht, daß die Runen mehr waren als es heute unsere Buchstaben sind, mehr selbst als bloße Silben- oder sogar Wortzeichen, nämlich geradezu „Heilszeichen" oder „Zaubercharaktere." Sie waren im gewissen Verstande etwas Ähnliches, wie in späteren Zeiten die „Geistersigille" (nicht Geistersiegel!), welche in dem berüchtigten „Höllenzwang des Dr. Johann Faust" jene eigenartige Rolle spielten, nämlich nichts anderes als „Sammlungsmittel" zum Zwecke der Autosuggestion, „Medien" zum konzentrierten Denken, zur intensiven Meditation. Die Bezeichnung als „Heilszeichen" ist daher vollkommen gerechtfertigt, so wie auch die andere Benennung als „Runen", nämlich die „Raunenden", die „Geheimnisvollsprechenden".

Erst aus diesem Anfange heraus verschrumpften allmählich, wie schon eingangs erörtert, — jene Runen und noch eine Anzahl anderer, welche das „Runatáls-thattr-Odhins" nicht nennt, zu Buchstaben in unserem Sinne, nämlich zu leeren, nichtssagenden Lautzeichen. Die große, heute noch nicht zählbare Menge der übrigen „Heilszeichen" oder „Hieroglyphen", welche sich nicht zu wesenslosen Lautzeichen ernüchterten, sondern — wie gleich anfangs gesagt — unter steter Ausgestaltung sich oft bis zur kunstvollendetsten Ornamentik bei charakteristischer Wahrung der Grundlinien ihrer Urformen weiter entwickelten, auch ihre Namen wie ihre Sinn-

deute erweiterten und dies aber wieder, ohne ihre ursprünglichen Benennungen und Sinndeutungen zu verleugnen, bildete die arische **Hieroglyphik oder Bilderschrift**, welche ein Geheimnis der Skaldenschaft blieb, und an deren Lösung und Lesung bis heute niemand dachte, da niemand diese weitverstreuten Zeichen als Hieroglyphen erkannte.*

Es gilt nun zuerst festzustellen, wo sich jene — bisher stummen oder bestenfalls mißgedeuteten „Heilszeichen" oder „Hieroglyphen" finden, dann den Zusammenhang der, den Richtungen der Fundgebiete entsprechenden, Sondergestaltungen der einzelnen Zeichen nachzuweisen, schließlich aus deren Benennungen die Urworte und Urbegriffe, deren Träger sie sind, festzustellen und daraus dann ihre Lösbarkeit und Lesbarkeit zu begründen

Um aber die Fundgebiete zu kennen, nämlich die Wissenschaften und Künste zu finden, welche sich dieser Zeichen bedienten und noch bedienen, muß etwas weiter ausgeholt werden. Die alte Dreiteilung des Ariertums, die zweifellos im intuitiven Erkennen der Werdegesetze der Natur ihren Ursprung verrät, und deren Anstoß gewiß in der Beobachtung der naturgesetzmäßigen Entwicklung vom Keim über die Blüte zur Frucht mit eingeschlossenen Samen zu suchen ist, wurde zur Wesensnotwendigkeit der Arier wie der aus diesen hervorgegangenen germanischen Völkerschaften, somit auch der Deutschen. Darum finden wir in allen Einrichtungen der arischen Völker, sowohl in deren Religionen, Mythologien, sozialen Schichten (Nährstand, Lehrstand, Wehrstand) wie auch in deren Sprache dem „Ur-Arischen" diese Begriffseinteilung, welche, wie schon erwähnt, die Wortbegriffe in

* Zum erstenmale gesammelt und gedeutet in: G.-L.-B. Nr. 5, „Die Bilderschrift der Ario-Germanen".

die drei Ordnungsstufen a) „Entstehen", b) „Sein, Tun, Walten, Wirken" und c) „Vergehen zu neuem Entstehen", und zwar dergestalt sondert, daß je ein Keim-, Ur-, Wurzel- oder Stammwort je einen Begriff in je einer dieser Ordnungsstufen ausweist. Jede einzelne dieser Ordnungsstufen löst sich aber wieder in dreistufige Unterstufen gleicher Tendenz auf, und diese wieder, und so fort, so daß jedes Urwort, jedes Wurzelwort und jedes Stammwort mindestens drei, meist aber sehr zahlreiche in dreifacher Progression steigende Begriffsdeutungen ausweist. Diesem Ur-Werde-Gesetze der arischen und germanischen Sprachen, das entstand, ehe es noch eine Grammatik gab, und welchem man daher auch nicht mit grammatikalischen Regeln beizukommen vermag, ist auch heute noch unser Hochdeutsch unterworfen, wenngleich die Rechtschreibung bemüht ist, diese Ordnungsstufen zu verwischen, um Mißverständnisse, welche durch Verwechslung der Begriffe entstehen könnten, zu verhindern. Um aus dem Neu-Hochdeutschen ein Beispiel zu geben, sei auf das Wort „Rauh" oder „Rauch" verwiesen, das in seiner „Entstehungsstufe" das Wort „Rauh oder Rauchsein im Gegensatz zur Glätte" bezeichnet, und durch die Redeformel „etwas aus dem Rauhen oder Rauchen herausarbeiten" jener ersten Stufe zugewiesen wird; z. B. „Rauh- oder Rauchwaren", „rauh- oder rauchgar" usw. In der zweiten, der „Seins- oder Waltungsstufe", bezeichnet es „Recht und Gesetz" wie in „Rauh- oder Rauch-Graf", „-Huhn", „-Zehnt" usw. In der dritten, der „Vergehungsstufe zu neuem Entstehen" ist es durch die Redeformel „in Rauch aufgehen" gekennzeichnet, und bedeutet den Rauch des Feuers, des Nebels, des Frostes als Zeichen der Vernichtung. Die neuere Rechtschreibung trennt nun diese drei Begriffe durch die Schreibweisen: a) Rauh, b) Rau und c) Rauch. Andere Beispiele sind das Wort „Rad", das ebenfalls orthographisch gesondert: a) „Rath",

als *Titel-* und *Tatbezeichnung* als das *Fördernde*; b) „*Rad*“, das *Laufende*, Rate, das *Mehrende*, und c) „Ratte“, das *vernichtende* Tier, bezeichnet. Ein nicht minder interessantes Beispiel ist das Wort „Hund“ mit seinen vielen Begriffen. Dasselbe bedeutet in der „*Entstehungsstufe*“ das *Einschließende*, *Begründende*, somit: Hund (auch Hunt), der Behälter für zu förderndes Erz auf vier Rollen im Bergbau; ein Torfmaß (zwanzig Hunde Torf geben eine Schiffsladung); ein Getreidemaß; ein Feldmaß (groß genug, um einen Hund Getreide zu säen); als Name für den Begründer einer Haus- oder Familienmacht (Fidei-Kommiß), z. B. die „Hunde“ von Kuenring; als „Hieroglyphe“ ein Ehrenzeichen, der rote Hund für eine Rechtsgründung. In der „*Seinstufe*“, als das *Lebende*, bedeutet Hund das bekannte Säugetier. — In der „*Vergehungsstufe zu neuem Entstehen*“ schließt das Wort „Hund“ die Begriffe *der Hemmung*, *der Verrottung*, *der Zerstörung*, des Todes ein, und zwar: der „Hund“ am *Göppel* (Göppelhund) die hemmende Bremse; als *Foltergerät*, um die Glieder zu verrenken; als *Teufelsmaske* (Höllenhund, Sonnenhund, Mondhund); als richterliches Schmachzeichen, z. B. das *Hundetragen*;* als *Schimpfname*** wie

---

* Hund in der Vergehungsstufe besagte: „herunter (hunter) kommen bis zur Verrottung!“ Darum trugen Verurteilte räudige Hunde zur Richtstätte als kennzeichnendes Symbol. Später bildete sich diese Symbolik weiter aus: Diebe trugen eine Hündin zum Galgen, an dem diese neben den Dieb gehängt wurde; Hündin und Dieb hießen eben „Tewe“; das war deutlich. Friedensbrecher trugen die Bracke zum Schaffot; Bracke deckte sich mit „Brecher“, also Friedensbrecher oder Verbrecher. Der rote Hund bedeutete in der 3. Stufe: „verrottes Recht“, im Gegensatze zur 1. Stufe als „Rechtsgründung“ oder „Rechtsverfassung“.

** „Hund“ als *Schimpfname* hat mit dem Vierfüßler nichts zu tun; er bezeichnet einen gewalttätigen verächtlichen Menschen, der alles „hunter“ (herunter) drücken will bis zur Verrottung.

auch im Sprichwort.* Diese Beispiele, die sich verhundertfachen ließen, beweisen, daß auch noch die neuhochdeutsche Sprache jenem ursprünglichen Gesetze der Dreiteilung unterworfen ist, wenngleich die moderne Rechtschreibung — aus Deutlichkeitsgründen — bestrebt ist, durch orthographische Kennzeichnung die Begriffe zu sondern. Führt man aber die neuhochdeutschen Worte auf die germanischen Stammworte zurück, so wird man diese Dreiteilung sofort erkennen, namentlich dann, wenn man Wurzel- und Urworte — wie eingangs erwähnt — in Runen schreibt oder sich diese Schreibart stets vor Augen hält.

Im Verlaufe dieser Abhandlung wurden zwei Worte gebraucht und auf deren spätere dreistufige Sinndeutung verwiesen; auf Seite 4 das griechische Wort „Hieroglyphe" und auf Seite 11 das nordische Wort „Yggdrasil", wobei bemerkt wurde, daß dem griechischen das altarische Wort „Hiroglif" oder „Iroglif" als Ursprungswort gegenüberstehe. Die beiden Worte mögen als Beispiele der Dreiteilung der Begriffe herangezogen werden

Das Wort „Hieroglyphe" lautet in der alt-arischen Sprache, wie schon erwähnt, Hiroglif oder Iroglif und löst sich in die drei Wurzelworte „ir", „og" und „lif" auf, welche auf den drei Urworten „ar", „ag" und „laf" fußen. Diese Wurzelworte haben folgende dreistufige Bedeutung:

I. Entstehungsstufe: „ir" = Entstehung. — „og" = äugen, sehen, achten. — „lif" = schlafen, verborgenes Leben.

II. Seinstufe: „ir" = Einschließen in einen Bogen, in einen Kreis, Iris. „og" = uochen, wuchern, mehren. „lif" = leben.

---

* „Auf den Hund kommen" hat ebenfalls nicht unser Haustier, allenfalls als minderwertiges Zugtier gegenüber dem Pferd im Auge, sondern ebenfalls das „Herunterkommen" (Hunterkommen) bis zur Verarmung, Verrottung.

III. Vergehungsstufe: „ir" = Irrung, Verwirrung. „og" = scheiden (Orlog = Krieg: als Entscheider). „lif" = schließen; Gewißheit ohne Zweifel.

Daraus ergeben sich die drei Deutungsbegriffe des Wortes „Hiroglif" wie folgt: 1. Stufe: „Die Entstehung achte in dem verhehlten Sinn"; 2. Stufe: „Das (in den Zeichen) eingeschlossene (Wissen) mehrt das lebende (Wissen); und 3. Stufe: „Verwirrung scheidet ab das Gewisse"; d. h. was durch die Schrift festgehalten ist, kann nicht mehr verwirrt werden. Die griechische Deutung aus „hiero" = heilig, und „glypt", „glypho" = in Stein geschnitten, ist unzureichend. Wenn schon „hiero" als heilig sich sehr gut mit „hiro" als achte die Entstehung deckt, so ist die zweite Hälfte schon darum unrichtig, weil die Hieroglyphen weitaus öfter geschrieben und gemalt als gemeißelt wurden. Wollte man aber das „glypho" bildlich für „geistig vertieft" gelten lassen, somit den Sinn als „heilig vertieft" anerkennen, so würde solche Deutungsannahme dem altarischen Begriffe ziemlich nahe kommen.

Ebenso löst sich das Wort „Yggdrasil" in die drei Wurzelworte „ig", „dra" und „sil" auf, welche folgende dreistufige Bedeutungen ausweisen:

I. „ig" = „Ich" als Schöpfer, Zeuger, Hervorbringer, Weihe. „dra" = drehende Zeugung (Trifos) Feuerzeugung. „sil" (sal) = Heil.

II. „ig" (uig, wig) = Kampf (Wiking). „dra" = tragen. „sil" = Gesetz, Säule.

III. „ig" — Schreck, Tod. „dra" vernichten (Drache). „sil (zil) — Ziel, Ende.

Daraus ergeben sich die drei Deutungsbegriffe für das Wort Yggdrasil (Igdrasil) wie folgt: 1. „Ich, das Heil im Urfyr zeugend!"* 2. Kampfträger des Gesetzes, Kampfbaum, Kampfroß, und 3. Vernichtungsschreckensziel, Schreckensholz.

---

* Vergleiche den „brennenden Dornbusch" der Bibel; Mos. II. 3, 2.

Das klärt viel Unverständliches auf, besonders die unrichtige Namensdeute als „Schreckroß". Die Weltesche „Iggdrasil" ist der Lebensbaum der „arischen" Menschheit, deren „Weihefeuer", deren „Entstehungsheil" (siehe brennender Dornbusch); sie ist aber lebend, also s e i e n d und w a l t e n d gedacht, und darum ist sie der „Kampfträger" — bildlich das „Kampfroß" der Menschheit, und schließlich wird sie das „Schreckenholz" sein, mit dem die Menschheit vergehen wird; sie ist auch der „windkalte Baum", von dem Wuotan im Runenliede singt. Darum ist auch die Bezeichnung „W e l t - E s ch e" bedeutsam, denn „Esche" ist „ask", und der erste Mann, der Urvater der Menschheit, führte den gleichen Namen (wie die Urmutter „embla", d. i. „Erle" hieß), und „man-ask", „men-isk", „Mensch" hat daraus seinen Ursprung. Wie aber in der ersten Stufe „Mensch" den Zeugenden, Schaffenden bezeichnet, in der zweiten Stufe die Menschheit als Lebendes, Seiendes, so in der dritten Stufe das verkommene, nicht mehr menschenwürdige Individuum, das mit — „das Mensch" verächtlich bezeichnet wird. Ask, für sich, bezeichnet: 1. den Ursprung der Menschheit, bildlich deren Urvater, 2. die Esche und 3. die Asche, und davon aus: „Askese", Vernichtung der Fortpflanzung. Monask oder monak ist daher der Münnich, Mönnich, Mönch, welches Wort wir im Arischen ebensogut haben wie im Lateinischen (monachus), da ja eben das Lateinische aus dem Arischen entstammt.

Wären diese wenigen und nur flüchtigst skizzierten Beispiele auch genügend, um durch sie die Dreiteilung aller Begriffe im Ariertum und deren netzartiges Ineinandergreifen zu erkennen, so mag doch noch ein Beispiel etwas näher betrachtet werden, um durch dasselbe den Faden wieder aufzugreifen und weiterzuspinnen.

Es wurde schon oben, Seite 25, der Dreiteilung des Volkes in „Nährstand", „Lehrstand" und „Wehrstand" Erwähnung getan und es sei daran erinnert, daß schon Tacitus und Plinius und teilweise schon der griechische Forschungs-

reisende des vierten Jahrhunderts v. Chr. Pytheas einer Dreiteilung der Germanen Erwähnung taten, welche nach ihren Mitteilungen in den drei Stämmen der „Ingävonen", der „Irmionen" und der „Istävonen" bestand. Nach Tacitus hatte der erdgeborene Gott „Tuisco" (Tyr, Zio, der Zeuger) einen Sohn „Mannus" (menask, Mensch), der drei Söhne zeugte, nämlich „Ingvo", „Irmin" und „Istvo", welche die Stammväter jener drei Stämme sein sollen. Die Namen dieser drei Stammväter aber bedeuten in den bekannten drei Ordnungsstufen der Begriffe: „Ingvo" (ing-fo) = 1. Fortzeuger, Erhalter; 2. der junge Wanderer; 3. der im Gerichte Entscheidende. — „Istvo". (ist-fo)* = 1. der Erzeuger, der im Tode Zeugende, der Wiederkehrende, der Wiedergeborenwerdende, 2. der beständig Seiende; 3. der in das Dunkel Gehende; Versinkung. Die Endung „onen" in den drei Stammnamen bedeutet dreistufig: 1. die Ahnen, der Ursprung; 2. andern, uandern, wandern, auch Mannen (Männer) und 3. ändern, Wandlung, Wendung.

Damit bedeutet der Stammname „Ingävonen": 1. Die aus dem Ahnenursprung Hervorgegangenen. 2. Die wandernden jungen Nachkommen, Wandler, Wandaler. 3. Die Änderung durch den Richterspruch des Schicksals.

Der Stammname „Irmionen" besagt: 1. Die aus dem Ahnenursprung des Sonnenmannes Hervorgegangenen. 2. Die wandernden Walter, Sonnenrichter, Semanen (nicht Semnonen). 3. Meinungsschluß durch Wendung des Geschickes.

Der Stammname „Istävonen" bezeichnet: 1. Die Wiedergeborenen aus dem Ahnenbereiche. 2. Die Beständigen im Wandern. 3. Die Vergehenden durch Schicksalsschluß.

Der Dreistufung zufolge gilt für die „Ingävonen" die

* Davon der angeblich magyarische Mannsname: „Istvan" für „Stephan."

erste, für die „Irmionen" die zweite und für die „Istävonen" die dritte Begriffsordnungsstufe zur allgemeinen Bezeichnung, doch für sie selbst als Sonderbezeichnung haben alle drei Bezeichnungen dennoch ihre ganz bestimmte Anwendung nach den Regeln der „dreieinig-dreispältigen Dreiheit", denn alle drei sind eben doch nur Eins, nämlich das ganze, unteilbare Germanien.

Dies begründet sich damit, daß alle Arier oder Germanen sich als ein Volk fühlten, weshalb jeder Einzelne, sei er Gemeinfreier oder König, dem Nährstande angehören mußte, um es zu verhindern, daß dieser Stand als der Hauptstand, als die Wurzel der Volkskraft entwertet werden könne. Jeder mußte darum Bauer sein, nämlich „Ing-fo", Erhalter und Fortzeuger aus dem Ursprunge der Ahnen. Der zweite Stand waren die geistig Hervorragenden, die Intelligenz, die Walter, der „Lehrstand", welchem Stande die Skalden, der hohe Adel und die Könige (Fürsten, Grafen) angehörten, ohne aufzuhören Bauern zu sein Es wurde schon oben, Seite 13 gesagt, daß „Ar" die Sonne, das Sonnenrecht bedeute und der „Aar" deren Symbol und Hieroglyphe ist, daher der zweite Stand die „Armanen" oder „Irminen", nämlich Sonnenmänner, Semanen genannt wurden.* Die Armanen oder Semanen waren die Wissenden und aus ihnen gingen die Skalden — Wuotanspriester** — hervor oder, besser gesagt, ihr Kern

* Tacitus verderbte dieses Wort in „Semnones", wie z B Julius Cäsar den Volksnamen „Helfesen" oder „Helfetsen" in „Helvetier" verunstaltete und unverständlich machte Dasselbe gilt von allen germanischen Volks- und Ortenamen in römischer oder griechischer Schreibweise, und wird es eine dankbare Aufgabe sein, alle diese Namen richtig zu stellen und dadurch erst „reden" zu machen. Denn Namen „sagen immer etwas". sie sind kein leerer Schall, wenn sie richtig wiedergegeben werden. Und das soll und muß geschehen! Siehe darüber: G.-L.-L. Nr. 4, „Die Völkernamen Germanens und deren Sinndeute"

** „Von der deutschen Wuotanspriesterschaft" von Guido List, in: „Das Zwanzigste Jahrhundert" Berlin 1893, IV Jahrgang

waren die Skalden, welche als Priester und Lehrer auch die Richter waren, denn damals war die „Wihinei" (Religion) auch gleichzeitig Wissen und Recht; man glaubte, was man mußte oder wenigstens intuitiv erkannte, und lebte auch danach. Da nun die Armanen, Semanen, Irmionen, Skalden usw. auch die Gelehrten, Künstler usw. in sich vereinigten, so ist dieser zweite Stand als „Lehrstand" — trotzdem er auch dem Bauernstande angehörte — als Wurzelstätte der Betätigung der arischen Geistesarbeit zu erkennen und sind daher auf ihn alle Ursprungslinien sämtlicher Wissenschaften zurückzuführen, mithin auch die Armanenschaft der Brennpunkt sein muß, in welchem sich alle weitabspringenden Sonderrichtungen der Hieroglyphik vereinigen müssen. Der dritte Stand, der „Wehrstand", die „Istävonen", die „Vergehenden durch Schicksalsschluß" ist keinesfalls das, was wir heute unter Militarismus verstehen — denn wehrfähig waren ja alle Volksgenossen — sondern die große Masse der Überzähligen, welche ausziehen mußten, um neue Staaten zu gründen. Es gab an Grund und Boden kein persönliches Eigentum, sondern nur Familiengüter; der Älteste verwaltete es für seine Sippe, deren jeder Nutzungsrechte daran hatte. War deren Zahl für den Besitz zu groß geworden, so mußte eben die Überzahl auswandern, „hehl fesen" — auf Nimmerwiederkehr. Jene wählten sich einen „Herzog" und dieser suchte Land. Da nun solche Auswanderungszüge — Kolonisationsbestrebungen — vollkommen ritagemäß sich vollzogen, so liegt darin die

---

Heft 2, 3, 4, u. 5, und G.-L.-B. Nr. 2 und 2 A, „Die Armanenschaft der Ario-Germanen", I. und II. Teil.

von allen Historikern aller Zeiten und aller Völker einstimmig anerkannte staatengründende und staatenerhaltende Kraft des Ariertums. In der ganzen Welt finden wir diese arischen Gründungen, welche uns heute noch in historisch gewordenen, wie in noch bestehenden Volks-, Länder- und Ortenamen von diesen bis weit in vorhistorische Zeiten zurückgreifenden arischen Staatengründungen Kunde geben.

Da nun die „Skalden“ als die Wissenden Sprache, Kunst und Wissenschaft pflegten, waren auch sie in erster Linie damit beschäftigt, den Übergang vom Wuotanismus zum Christentum* wissenschaftlich zu lenken und eine Verschmelzung beider Religionssysteme auf friedlichem Wege anzubahnen, welches Streben aber sehr bald gestört wurde, als die zweite gewaltsame Christianisierungsepoche unter dem blutigen Karl, dem großen — Sachsenschlächter (Slactenäre) hereingebrochen war. Trotzdem die Skaldenschaft verfolgt und geächtet war, sammelte sie sich doch, nahm „verhehlter Weis'“ den deutschen Glauben und das deutsche Recht in die „heimliche Acht“ der „fem“ (fünf) Finger der Schwertfaust, und so entstand der Bund der „heiligen Fem“. Aus dem „Skaldenorden“ ging später der „Minnesängerorden“ hervor, so wie auch die „deutsche Bauhütte“ und die „deutsche Heroldszunft“ daraus entsprang, in weiterer Verästelung die „Rechtswissenschaft“, die „Dichtkunst“ und „Sprachwissenschaft“, die „Bildschnitzerkunst“ wie „Mal-

---

* Siehe darüber meinen Essay: „Vom Wuotanstum zum Christentum“, in der Wochenschrift „Der Deutsche“, I. Band, 13. Heft 1904. Berlin. Vergleiche auch meinen Essay, „Von der deutschen Wuotanspriesterschaft“ in: Das Zwanzigste Jahrhundert. Berlin 1893, IV. Jahrgang Heft 2, 3, 4, u. 5, und meine beiden bei Adolph Bürdecke in Zürich erschienenen Bücher: „Die Religion der Ario-Germanen“ und „Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum“.

kunst" usw. Das Armanentum aber erhielt sich als Geheimbund bis heute, worüber ich im 7. Bande der G.-L.-B. „Kabbala und Armanismus" berichten werde.

Da nun die Skalden, als Dichter-Sänger, auch die Pfleger und Bildner der Sprache waren und es sehr nötig hatten, ihr in die „heimliche Acht" genommenes Wuotanstum als strengstes Geheimnis zu hüten, um nicht als Ketzer verfolgt zu werden, so benutzten sie die Dreideutbarkeit der Worte, um ihre geheimen Mitteilungen — selbst durch Boten, die „Persevanten" — besorgen zu lassen, ohne daß diese oder sonstige uneingeweihte Personen die richtige Deutung verstehen konnten. Durch stete, kunstgewandte Übung erlangten sie in dieser doppeldeutigen — heimliche Acht oder Kala genannten — Dichtungsart eine derartige Fertigkeit, daß ein und derselbe Text zwei vollkommen verschiedene Mitteilungen birgt, deren offenliegender, allen verständlicher Sinn eigentlich Nebensache ist, während der „verkalte", verborgene Sinn erst die richtige, geheime Mitteilung für den Wissenden — der den Schlüssel zur Lösung kannte — enthielt. Aber nicht alle Worte solcher Mitteilungen dienten der Kala, sondern nur einzelne derselben, und diese waren durch den Anlaut (Alliteration) gekennzeichnet und daher Kennworte genannt. Diese Kennworte nun erklärten den Begleittext nach einer ganz anderen Richtung, meist in das gerade Gegenteil von dem scheinbar gesagten, und erklären daher viele der mittelalterlichen Dichtungen, welche sonst ganz unverständlich sind.

In jenem verhehlten Armanentum ist nun aber die Ursache des so streng gehüteten „Zunftgeheimnisses" des Minnesängerordens, der Heroldszunft, der Deutschen Bauhütte, der Feme sowie anderer daraus hervorgegangener Körperschaften zu erkennen, sowie der Ursprung des Formenreichtums ihrer Aufnahms-, Beförderungs- und Umgangsgebräuche; in ganz besonders beachtenswerter Art und Weise aber

deren Geheimsymbolik, welche sie in den Heilszeichen als „Hieroglyphen“ festlegten und derselben, den Gesetzen der „heimlichen Acht“ oder „Kala“ gemäß, doppelte, geheime Bedeutung gaben. Die Deutung dieser Hieroglyphen ist also eine zweifache und, wenn man will, eine dreifache, und zwar:

1. Die Deutung für das gewöhnliche, uneingeweihte Volk, welche durch das Dargestellte — ob in der Rede, in der Schrift, im Bilde oder in der Plastik, selbst in Brauch und Gebärde, ist gleichgültig — augenfällig wird; z. B. ein Löwe, ein Fuchs, ein Bär, der Gruß usw.

2. Die niedere Symbolik oder Exoterik, welche sich meist im kirchlich-klerikalen Verstande oder in allgemein bekannten, leichtfaßlichen Beziehungen ausspricht und jedenfalls zu dem Zwecke geschaffen wurde, um den niederen Graden der Zunft (Lehrlinge, Gesellen, Persevanten usw.) als „kleines Licht“ geboten zu werden, um deren Vertrauenswürdigkeit und Verschwiegenheit zu erproben, ehe ihnen in den höheren Graden (Altgeselle, Parlier, Meister, Herold, Heroldskönig usw.) das „volle große Geheimnis“ oder das „große Licht“ gegeben werden konnte. In dieser exoterischen Stufe deutet z. B. der „Löwe“ auf den „Löwen, der umher geht, schauend wen er verschlinge“ oder auf Mut, königliches Wesen usw.; der „Fuchs“ deutet auf List und Verschlagenheit; der „Bär“ auf Stärke usw. Der Gruß im „Handschenk“ (Händedruck) hat schon seine geheimen Kennzeichen, um an denselben den Grüßenden zu erkennen, ob er ein Genosse oder nicht, und wenn ja, welchen Grades er sei; das Grußwort bestärkte dann durch das Gehör die durch Gefühl und Gesicht gewonnene Überzeugung.

3. Die hohe Symbolik der Esoterik, das „große Geheimnis der heimlichen Acht“, das „volle Licht“ steht auf reinarmanischem Standpunkte und versinndeutet nur abstrakte Begriffe theosophisch-metaphysischen In-

haltes. Es hatte den Endzweck, dem durch das volle Licht anfangs Geblendeten Stützpunkte zu geben, ihn aber anzuleiten, mit wachsender intuitiver Erkenntnis mählich aller symbolischen Behelfe entbehren und auf eigenem geistigen Erfassen fußen zu können. Nun werden erst die Hieroglyphen lebendig, indem sie aus den unsicheren, matten Vergleichen klarausgeprägte Begriffsdeutungen versinnlichen. Auf dieser esoterischen Stufe lösen sich „l e s b a r" die eben beispielsweise angeführten Hieroglyphen wie folgt: Löwe = Leben, Gesetz, Licht, Sonne; „Fuchs" = Zeugung (fas, voß); „Bär" = Geburt. Auch der Gruß hat an Bedeutung gewonnen, doch ist er geheimnisvoller geworden, da Vorsicht nötig war, auch die Gruß- und Losungsworte hatten anderen Sinn erhalten, als sie im zweiten Grade hatten.

Ist nun Wesen und Ursprung der arischen Hieroglyphik klar geworden, so sind aber auch die Verästelungen derselben in jenen Gebrauchsgebieten unschwer nachzuweisen, in welchen man sich derselben bediente u n d n o c h h e u t e b e d i e n t, wobei aber gleich anfangs gesagt werden muß, daß die heute üblichen Deutungen sich ausnahmslos nur im z w e i t e n G r a d e — auf e x o t e r i s c h e r Stufe — bewegen, da der d r i t t e D e u t u n s g r a d auf e s o t e r i s c h e r S t u f e — verloren gegangen ist. Aber auch das sei gleich bemerkt, d a ß d i e s e r V e r l u s t e i n n u r s c h e i n b a r e r i s t, d e r S c h l ü s s e l z u r E n t r ä t s e l u n g d e s G e h e i m n i s s e s l i e g t i n u n s e r e r S p r a c h e, d i e w i r n o c h h e u t e s p r e c h e n, u n d i n d e r D r e i t e i l b a r k e i t d e r W o r t b e g r i f f e.

Es ergab sich im Verlaufe dieser Studie, daß die Armanenschaft die Uranfänge aller Wissenschaften und Künste, die noch heute blühen, in sich vereinigte und daß sie — und das schon im hohen Altertum, in weit vorchristlicher Zeit — als Skalden (Dichter-Sänger), als Heraldiker (Maler), als Baumeister (Bildhauer, Steinmetz, Zimmerer), als Philosophen und Theosophen wie als Richter — sich betätigte, in diesen Wissen-

schafts-, Kunst- und Berufszweigen ihre Symbolik und Hieroglyphik begründete und weiterbildete und schließlich in christlicher Ära in „verhehlter Weis'" die in „heimliche Acht" genommene Lehre auf die aus ihr herausgewachsenen Zunftverbände der Wissenschaften, Künste und Gewerbe in verschiedener Ausgestaltung vererbte. Durch die Kämpfe mit der Kirche (Hexenwesen, Ketzerverfolgungen, Reformationswirren) wie durch sonstige Wirren im „heiligen römischen Reich deutscher Nation" gingen die meisten Traditionen in jenen Körperschaften verloren und nur spärliche Reste mißverstandenen Formelkrams haben sich teilweise bis heute erhalten, während die Seele, das innere Leben verschwunden ist. Dasselbe gilt auch von der aus der Bauhütte entstandenen „Freimaurerei".

Nur in einer noch blühenden Kunst und Wissenschaft, in unserer urarischen, ureigenen Heraldik oder Wappenkunde, hat sich die arische Hieroglyphik als Bilderschrift erhalten, aber auch die Heraldik kennt heute nur mehr die exoterische Lösung ihrer Hieroglyphen — die sie als „gemeine Figuren" und „Heroldsfiguren" anspricht, ohne eine Ahnung von deren esoterischer Lesbarkeit zu haben.

Ein weiteres Fundgebiet bilden die mittelalterlichen und frühmittelalterlichen Bauwerke romanischen, besser gesagt: altsächsischen oder altgermanischen und gotischen Stiles, in welchen sich diese Hieroglyphen bis zur höchsten Kunstentfaltung ausbildeten, sodaß jene Bauten sprechen, wenn die Hieroglyphen „gelesen" werden, was überraschende Ergebnisse liefern wird.* Die wiedererstandene zeitgenössische

* Vergleiche Guido List: „Die symbolischen Bildwerke am Riesentor der Stephanskirche zu Wien." Lausers Allgemeine Kunst-Chronik 1889, Heft 9, 10 und 11. — Wenngleich diese Arbeit noch unsicher und tastend erscheint, da mir damals noch nicht das volle Verständnis und der richtige Gebrauch des Schlüssels geläufig

Gotik aber hat keine Ahnung von der Hieroglyphik im Maßwerk, das ihr nur stilistische Zier ist, welche daher in mißverstandenen Formen und in der Symmetrik sinnlos sich ergeht.

Nicht minder häufig finden sich diese Symbole als „redende Urkunden" in den Rechtsaltertümern und Weistümern, in Volksgebräuchen, Volksmeinungen und Sprichwörtern, dann in der Alchemie und Medizin, in der Astronomie, Astrologie und allen mit diesen Disziplinen zusammenhängenden, mystischen Bestrebungen des Altertums, Mittelalters bis in unsere Tage herein. Daß manche dieser Zeichen selbst bis zu den gewöhnlichsten Gebrauchsgegenständen sich sozusagen popularisierten, und diesen die Formen bestimmten, ist bei so allgemeiner Verbreitung und Benutzung wohl begreiflich, und mag hier beispielsweise nur auf unsere Brot- und Gebäcksformen und deren Namen verwiesen werden. Kurz gesagt, es wird nicht leicht ein Gebiet in der Lebensbetätigung des deutschen Volkes findbar sein, in welches nicht jene Hieroglyphen, Heilszeichen und Symbole hineinleuchten, doch seien für vorliegende Absichten nur die Heraldik, die deutsche Baukunst, sowie die Rechtssymbolik vorzugsweise im Auge behalten.

In der Symbolik der Heraldik finden sich nun alle Runen vollzählig in den Heroldsfiguren vor. Sie bilden die Teilungslinien der Heroldsbilder. Da sie auf die Schilder gemalt wurden, und auf Fernewirkung berechnet waren, so „tingierte" man die Grundfläche neben den Runenlinien mit abstechenden Farben, welche Farben ebenfalls bestimmte Deutung hatten, welche Deutung wieder von der Rune abhängig war. **Die Heraldiker haben es verlernt, die Runen**

---

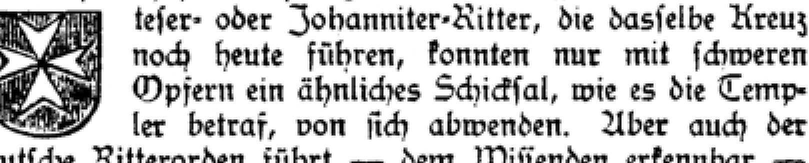
war, so gibt diese Studie doch die — damals mehr empfundene als klar erkannte — Lesung der Hieroglyphen in der Hauptsache richtig an und bedarf nur der klaren Begründung und unwesentlicher Berichtigungen. Ferners: G.-L.-B. Nr. 5, „Bilderschrift der Ario-Germanen".

zu sehen und „blasonieren" das Wappenbild nach den von den Runenlinien begrenzten Flächen, worin eben der Irrtum steckt. Z. B. einen Wappenschild mit der „fa-Rune" blasonieren sie: „Gespalten, links ein linker Schrägbalken." = Ein solches mit der „Gibor-Rune": „Oberer Schrägkantenpfahl", „unterer Schrägkantenpfahl", „rechter oder linker Kanten- oder Schrägkantenbalken", „abwärts verschobener Kantenschrägbalken", „rechtsverschobener Kantenschrägbalken" usw. usw., je nach Ausführung und Stellung der Rune. — Eine Wappen mit der „Thurs-Rune": „Mit Gegenspickel geschrägt", „mit Gegenspitze geschrägt", „mit Gegenkeil geschrägt" usw., wobei erstere beide den „aufgerichten Dorn" also „Lebensentstehung" (Phallus), letzteres den gesenkten Dorn, oder „Todesdorn" (Brunhild, Dornröschen) andeuten.

Noch interessanter entwickeln sich die Heilszeichen.* Aus diesen sei in erster Linie der „Fyrfos" erwähnt, den, sobald er als Begrenzungslinie der tingierten Felder erscheint, der Heraldiker blasoniert: „Geviert durch Winkelmaßschnitt oder geviert im Schlangenschnitt" usw. Später als man diese Figuren schon in Flächenmanier darstellte (und nicht mehr nur in Linienmanier) wurde auch der „Fyrfos" als farbige Figur mit Linienzügen begrenzt dargestellt, und als „Hakenkreuz" angesprochen. Da der „Fyrfos" auch unter dem Decknamen „Hakenkreuz" noch immer das „Heidenkreuz" war, und den Wappenherrn in den Geruch der Ketzerei bringen konnte, so bemühte man sich, dessen Haken möglichst zu verhehlen, um es dem „christlichen Kreuz" ähnlicher zu gestalten. Auf diese Art entstanden die vielen, sogenannten „heraldischen Kreuze," wie u. a. das „Schlangenkopf-", das „Winkelmaß-", das „Jerusalem-", das „Pfeilspitzen-", das „Kleeblatt-", das

* „Die esoterische Bedeutung religiöser Symbole von Guido von List. Gnosis, Jhrg. I. Heft 16. 22. September 1903, und G.-L.-B. Nr. 5, „Bilderschrift der Ario-Germanen".

„Lilienenden-“ (Deutscher Ritterorden), das „Anker-“, das „Mühleisen-“, das „Astgabel-“ usw. Kreuz. Eine der bezeichnendsten Verhehlungen des Fyrfos ist wohl das sogenannte „Malteserkreuz“, das aus zwei gegengeschrägten Hakenkreuzen in Linienmanier dargestellt erscheint, welche nun die bekannte achtspitzige Figur bilden, die innen mit anderer Farbe (als außen das Feld) tingiert wurde, und so das Aussehen einer selbständigen Figur gewann, jedoch absichtlich nur eine solche vortäuschen sollte. Dieses Zeichen hieß „Baphomet“ oder „redendes Haupt“ und war im Templerprozeß ein Mitbeweis der Häresie, und ein Mitgrund der Verurteilung (1313) des Templerherrenordens: es war eben ihr „redendes Hauptzeichen“ im Sinne des oben (Seite 36) erwähnten dritten esoterischen Geheimgrades der Wissenden. Die Malteser- oder Johanniter-Ritter, die dasselbe Kreuz noch heute führen, konnten nur mit schweren Opfern ein ähnliches Schicksal, wie es die Templer betraf, von sich abwenden. Aber auch der Deutsche Ritterorden führt — dem Wissenden erkennbar — im Lilienendenkreuz noch verhehlt den altehrwürdigen Fyrfos, das deutsch-armanische Hakenkreuz.



Ein weiteres sehr interessantes Beispiel eines verhehlten Hakenkreuzes bietet das Wappen der bekannten Bäderstadt Pyrmont am Osning nächst der Porta Westphalika. Es enthält zwei in der Flächenmanier entworfene Hakenkreuze, welche derart übereinander gelegt sind, daß man vom unterliegenden Kreuz nur keilartige Teile der Arme und die abstehenden Haken gewahrt, es also in der Totalansicht einem Ankerkreuz ähnlich sieht, in welches es auch späterhin mißverstanden umgewandelt wurde ✠ = ✠.

Die „gemeinen Figuren“ in der Heraldik, nämlich Menschen, Tiere, Gebrauchsgegenstände usw., sind wie die zahl-

losen anderen „Heroldsfiguren", auf welche einzeln hier nicht eingegangen werden kann — ebenfalls Hieroglyphen, und sind als solche nur nach der dritten esoterischen Gradstufe der „heimlichen Acht" oder des „großen Geheimnisses" lesbar. Nach dem oben (Seite 37) Gesagten haben selbe immer einen verborgenen Sinn, und stellen niemals das Dargestellte als solches vor, darum erscheinen diese Darbietungen in der Blütezeit der Heraldik, als die heimliche Acht noch lebendig war, niemals naturalistisch gebildet, sondern immer in der eben die alten Wappen so charakterisierenden Stilisierung ornamental behandelt. Das Bild, sei es ein Adler, eine Lilie, ein Feuerhund (Fyrbock), oder was immer, stellte eben niemals den Gegenstand selber vor, sondern die von diesem abgeleitete Hieroglyphe, was die künstlerische ornamentale Ausarbeitung damit auch andeuten wollte. Ein lehrreiches Beispiel bietet der heraldische Aar (Adler) von dem oben Seite 13 und 32 schon gesagt wurde, warum er die Hieroglyphe, beziehungsweise das Wappen des Ariertums, wie des späteren Deutschen Reiches ist, das schon die Arier in Asien, z. B. Kyros der Achämenide führte, ebenso wie die Pharaonen, die Griechen und Römer. Er versinnbildete die Staatsgewalt und war natürlich einköpfig. Als es dem Papsttum einfiel, sich von der Staatsgewalt zu befreien und der Investiturstreit begann, da setzte der deutsche König den Doppelaar in das Reichswappen und sagte damit, daß er der Herr beider Rechte, des Staatsrechtes wie des Kirchenrechtes sei. Der Jungfernadler des Nürnberger Wappens hat erst Bedeutung, wenn man ihn mit seinem alten Namen, nämlich mit „wipare" anspricht, was heute Weibaar lauten würde, aber in dem Worte „Weberin"* enthalten ist. Er bezeichnet die Schicksals-

* Weberin = Webarin = Wibarin = Weibaarin.

weberin, die „Norne", von der Nürnberg benannt ist, und redet daher wie jedes — echtes! — alte Wappen. Wibare, die Weberin, ist aber gleichzeitig die „Arkona" (Sonnenfrau) wie auch die „Urkona" (Urfrau, Urmutter, Ahnfrau) und darum wiederum die „weiße Frau" von der so viele Burg- und Schloßsagen berichten und welche auch in der Burg von Nürnberg heimisch ist. Auch die Sage von der „weißen oder Ahnfrau" gehört mit zu dem Bereiche der Hieroglyphik, denn sie findet sich immer nur an einem Ur- oder Entstehungsorte, oder an einem Vergehungsorte zum Neuerstehen, niemals aber an einem Waltungsorte.

Ebenso sind alle Sagen, Märchen und Mythen nach der dritten esoterischen Geheimstufe von besonderer Bedeutung in Bezug auf jene Orte, an welche sie gebunden sind, sie wirken auch erklärend auf die Ortenamen selber,* und tragen in ganz ungeahnter Weise zur Erhellung der Urgeschichte des Ariertums auf der ganzen Erde und nicht nur allein in Mitteleuropa bei.

In der Symbolik der deutschen Bauhütte finden die bisher rätselhaften Bildwerke an romanischen, richtiger: altsächsischen oder altgermanischen und frühgotischen Domen- und Profanbauten, ebenfalls in dieser „Hieroglyphik" ihren Schlüssel (siehe Anmerkung auf Seite 38). Sie vervollkommnen sich immer mehr zur reich gegliederten Ornamentik bis in die Spätgotik und den Übergangsstil, ja sie sind vereinzelt sogar noch in der Frührenaissance erkennbar, doch verlieren sich ihre Spuren später vollkommen, was mit dem Verfall der deutschen Bauhütte im Einklange steht. Aber

* Näheres hierüber: „Wien: und sein Leopoldsberg" vom Verfasser dieser Abhandlung, in: „Die Entwicklung". Wien 1904. II. Jahrg. 1 Heft. Bericht über die „Kala" und andere „Kalaorte" sowie über das „verkalte Skaldentum" an Stätten vorchristliche Halgadome, so wie ausführlich in G.-L.-B. Nr. 4, „Die Völkernamen Germaniens und deren Sinndeute".

auch im Bauwesen nehmen die hervorragendste Bedeutung die Haupt-Heilszeichen, „Trifos" oder „Vilfos" (eigentlich Willfos), der „Fyrfos" (Hakenkreuz) und das „Ruoth- oder Radkreuz" auch „Quirl" genannt, ein; ersteres als „Dreischneuß", das zweite als „Vierschneuß und das dritte als „Katharinenrad" in allen erdenkbaren Ornamentierungen, namentlich in der Konstruktion der Maßwerke und Fensterrosen. Die anderen Hieroglyphen der Gotik sind kaum zählbar, aber wohin man blickt, findet man dieselben in ganz besonderer Anordnung, das „große Geheimnis der Hohen, Heiligen, Heimlichen Acht" den Wissenden verkündend.

Der „Dreischneuß" als „Vilfos" sagt: „Wille zur Zeugung", mit Bezug auf die Weltschöpfung, wie auch auf die Lebensbetätigung. Der „Vierschneuß" als Fyrfos sagt: „Feuerzeugung", mit Bezug auf das „Urfyr" nämlich Gott. Der „Vierschneuß" als „Hakenkreuz" aber bezeichnet das „allumfassende Kreuz", von „Haag", „hegen". Der Name: „Hakenkreuz" ist eben nur ein Deckname für „Hagkreuz"; es versinndeutlicht den im All wie im Einzelnen waltenden Gott als Schöpfer und Erhalter; der im All, wie in jedem Ich, wie in einem „Haag" eingeschlossen ist. (Vergleiche: „Hagal", Seite 12.) Das „Radkreuz", das als „St. Katharinenrad" verhehlt erscheint, deutet auf das „Weltgericht" am Weltende hin, und daher hatten auch die Fahnen im Bauernkrieg — die „Rädleinsfahnen" — Name und Fahnenbild; die Bauern wollten Gericht halten mit ihren Unterdrückern! Der fünfeckige Stern, der Femstern, der „Truthenfuß" (truh = dreh, fuß = fos) ist die Hieroglyphe der „drehenden Zeugung", der „Wiedergeburt" — eines der wichtigsten Glaubenssätze der arischen Religion. In der exoterischen Deutung sagte dies Zeichen einfach „Wiederkehr", und war darum ein beliebtes Herbergs- oder Wirtshauszeichen, um zu sagen: „wer hier gastete, kommt wieder."

So spielen diese „Hieroglyphen", je ihrer Anwendung und Anordnung entsprechend, bald in die höchsten theo-

sophischen und metaphysischen Gebiete idealster Anschauung hinüber, oder bewegen sich in der Sphäre der Alltäglichkeit, um auch diese zu verklären, um zu zeigen, daß ideales Streben und reales Ringen doch auch wieder ineinanderfließen als die mystische große „beideinig-zwiespältige Zwei".

Es wird bei Nennung der Haupt- und Ur-Heilszeichen „Vilfos", „Fyrfos" und Routh- oder „Radkreuz" schon aufgefallen sein, daß sie auch anders benannt wurden, nämlich „Vilfos", „Vierfos" und „Quirl", wozu noch andere Benennungen kommen, wie „Trifos", „Drehfos", „Dreifuß", „Dreipaß": „Vierfuß" usw. Man hat also um den esorterisch angedeuteten „Willen" zu verhehlen, das nichtssagende „Viel" gesetzt, ebenso um das esoterische „Tri" (Drehen, vom Drehen der Erde und Gestirne, dem Wirbelwind des Gewitters usw. entlehnt) zu verschleiern und zugleich mystisch anzudeuten, die Zahl „Drei" gewählt; ebenso die Zahl „Vier" für „Fyr". Dieses verhehlte „Fyr" kommt im Bauwesen ungemein häufig vor, so in der „Vierung", in der „Führung" im „Vieroge" (Fyroge=Feuerauge=Gottesauge), welch letzteres unter dem Decknamen „Tapis", auch als „tabula quadrata" im Geheimrituale eine hohe Bedeutung gewann, das „Entstehen", das „Bestehen" und das „Vergehen zu neuem Entstehen" versinndeutlichend. Die Ecke diagonal dem mittleren Lichte des Bestehens gegenüber, hatte kein Licht, denn sie bedeutete die Nordseite, das Dunkel des körperlichen Nichtseins, dem das neue Licht im Osten, die kommende Wiedergeburt, das Licht des neuen Entstehens folgte. Um diesen Tapis mit seinen drei Lichtern in Ost, Süd und West und seinem mystischen Dunkel im Nord, machten die Genossen der Bauhütte ihre symbolischen Wanderungen durch das Leben des unsterblichen Ichs, des geistigen Ichs, dessen Wege über zahllose Geburten in eine unbestimmbare Zahl von Leben im Menschenleibe, zu ebensovielem Sterben, und durch diese in das Dunkel des „Ur's" geleiten, um zu neuem Erstehen durch viele Wiedergeburten, zu erneutem Leben im erneuten

Menschenleibe zu gelangen. Diese Wanderungen des unsterblichen Ichs sollten aber keinen Kreislauf bedeuten, sondern ein fortwährendes Steigen — gleich der Wendeltreppe — um auf solcher Spirale sich dem endlichen Ziel der höchsten Vollendung, der Gottesähnlichkeit, und schließlich völliger Vereinigung mit Gott zu nähern. Auf dieses Ziel weisen alle Hieroglyphen hin, die Stufenleiter andeutend, aber — und das ist die Hauptsache — aber ohne jemals den realen Boden zu verlieren, der in der erkannten Untrennbarkeit des Körperlichen vom Geistigen, in der anerkannten „beideinig-zwiespältigen Zweiheit" festbegründet wie auf Felsengrund liegt.

Und darin liegt die Hauptstärke des arischen — unzerstörbaren! — Glaubentumes. Während der arisch-indische Buddhist nur das Geistige anerkennt und das Körperliche verachtet und dadurch bei Erhaltung seiner Volksindividualität seine politische Freiheit verlor, während die Mittelmeer-Arier (Griechen und Römer) im Gegenteile nur das Körperliche anerkannten, dabei rasch eine hohe Kultur und Weltmachtstellung erlangten, aber (siehe Anmerkung Seite 10) durch Einbuße ihrer moralischen Kraft die erlangte Kultur und Machtstellung verloren und spurlos verschwanden, hatten die mitteleuropäischen Arier — die Germanen und darunter die Deutschen — im Erkennen der „beideinig-zwiespältigen Zweiheit" das Geistige und Körperliche als untrennbar und gleichwertig gepflegt, wodurch sie auch ihre nationale Freiheit und im Besitze beider auch ihr urarisches Armanentum, als Lehrstand allen übrigen Völkern der Erde gegenüber bewahrten.

In der Symbolik der deutschen Rechtspflege* finden sich abermals eine große Anzahl von solchen Heilszeichen, Symbolen und Hieroglyphen, jedoch in viel

* G.-L.-B. Nr. 5, „Die Rita der Ario-Germanen".

lebendigerer Ausgestaltung als in der Malerei (Heraldik) und in der Plastik (Bauhütte) und dies darum, weil sie im Rechtswesen als „redende Urkunden", als „Wahr- und Wortzeichen" dienten, und als solche der Zeugenaussage, der „lebenden Kundschaft" entgegengesetzt wurden, daher weder gemalt noch gemeißelt oder sonst wie versinnbildet, in ihrem natürlichen Zustande erscheinen, und darum in ihrer symbolisch-hieroglyphischen Sinndeute eine ganz merkwürdige Bedeutung erlangten. Auch in der Rechtspflege findet sich naturgemäß wieder die alt-arische Dreiteilung, als: 1. Entstehung oder Gesetz, die Rita; 2. das Bestehende, Waltende, das Recht und 3. das Vergehende zu erneutem Entstehen, das Gericht. Da nun Gesetz und Recht im Schiedsspruche des Gerichtes gipfelten, folglich dieses als dritte Stufe den Ausschlag gab, war auch das Heilszeichen des Gerichtes das Ruothkreuz, Rödkreuz oder Radkreuz, das darum auch als Femkreuz bekannt war, und aus einem Fyrfos bestand, dessen Haken felgenartig gebogen in einem Kreis eingeschlossen waren. Als Femkreuz erscheint es auf der Klinge des großen Femschwertes eingegraben, als gleichschenkeliges von einem Kreise umschlossenes Kreuz, auf dessen Kreuzungspunkt der Buchstabe „V", in den vier Quadranten aber die Buchstaben „S.S.G.G." eingegraben waren. Diese Buchstaben verdrängten wohl die früher üblichen Runen: ᚠ und ᛋ ᛋ (doppelt gesetzt), welche besagten: „Fem", und die alte Losung: Strick, Stein, Gras, Grein", nämlich: „Wyd" = Gesetz; „Tegel" = Geheimnis; „Gerase" = Donner = Thun-Ar = Rechttun; „greyen" = erhalten; d. h.: Durch Gesetz und Geheimnis (heimliche Acht) wird das Rechttun erhalten." In verkürzter Form, als: „tue esse, tue gege" (zwei S zwei G) besagte es in der heimlichen Acht oder Kala: „Im Verborgenen zugegen", was sich eroterisch auf die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes als des höchsten Richters bezog. Darum war das „Ruothkreuz" das Symbol

des Gerichtes, und darum ist das Kruzifix auf dem Richtertische des modernen Rechtslebens nicht als Symbol der Religion, sondern — stellvertretend für das Ruothkreuz — als Symbol des Gerichtes zu betrachten. Und dort, wo in Ortenamen die Worte „Rothenkreuz", „Rothenburg", überhaupt „Roth", „Rad", „Ratt", „Ret", usw. vorkommen, dort waren ehedem „*Malstätten der Feme*", wie z. B. bei „Hochroderd" im Wienerwald. Alle „roten Kreuze", welche in einsamen Wäldern stehen, waren einst *Irmensuls, Rolandssäulen*, nämlich „Malsäulen", welche solche „Malstätten" kennzeichneten* und alle „roten Höfe" waren einst Eigentum von Wissenden der heiligen Feme.**

„Redende Urkunden" wurden also — wie gesagt — „der lebenden Kundschaft" entgegengesetzt, beide also für gleichwertig im deutschen Rechte geachtet. Sie waren somit Merk- oder Gedächtniszeichen zur Erinnerung an eine „Urtet" oder „Urtat", waren also bildliche Zeichen, folglich Hieroglyphen. Als solche „*lebende Bilder*" sind Zopf und Brust, Hunde, Hähne, Hühner, Gänse usw., als „*redende Bilder*" sind Eier, Käse, Haber, Korn usw., als „Gedenkmale" (auch redend gedacht) sind Steine, Hügel, Gräben, Ringe, Stäbe, Bäume, Halm, Zweig, Helm, Schild und Lanze, Beil und Sporn, Denkmünzen, Handschuhe usw. bekannt, und als „Saalen" — gleichfalls als redende Urkunden — galten: Berge, Bühel (Buk), Säulen, Flüsse und Bäche, daher die Saalberge, -flüsse, -wälder, -felder. Diese

---

* Begründendes hierüber, namentlich über „den Halgadom", die „Wihistane", und die „Malstätte" bei Rothenkreuz in Böhmen, siehe in meinem Essay: „*Vorgeschichtliche Bauwerke im südlichen Böhmen*", im Heimdall, VIII. Jahrgang, Heft 11, 12, 13, Berlin 1903. und G.-L.-B. Nr. 3 und Nr. 5.

** z. B.: Der „Rote Hof" im VIII. Gemeindebezirk (ehemalige Josephstadt) in Wien.

„Saalen" sind aber nicht nur die „Grenzen" allein, sondern auch „Heil" (sal, sul, sil), und somit auch das „Ziel", der Endzweck.

Der „Halm" aus dem Felde gezogen und dem neuen Eigentümer überreicht, war die „redende Urkunde" der Abtretung (Entsagung) eines Gutes, „hal" ist „Heil"; der Abtretende übergab also das Gut mit allem daran haftenden Heil. Als „Loos" entschied im „Halmziehen" der längere Halm — als das „größere Heil"; wir sagen noch heute: „Er hat das Kürzere gezogen," wenn einer Unglück hat. Ebenso ist der „Stab", „sta-fa", „stehende", beständige Zeugung, also fortwährend sich erneuerndes Leben, eine vielgebrauchte Hieroglyphe. In der Hand eines Richters ist er als der „weise Stab" — der „weisende Stab", der das Gesetz weist — und darum von weißer Farbe, denn Weiß als Farbe (wit, wyd) bedeutet Gesetz; als „roter Stab" — im Blutbann oder Kriminalgericht — ist er der „Rechtsstab", denn rot als Farbe besagt „Recht" (ruoth); darum trägt der Scharfrichter den roten Mantel. Dem Verurteilten wird der „Stab gebrochen", d. h. das Leben gebrochen, wie er das Recht gebrochen hat, darum ist er ein Verbrecher. Der Stab des Königs ist von Gold; Gold als „or" bezeichnet die Nachkommen; der König wahrt das lebende Recht für die Zukunft; der Königsstab wird Szepter genannt, was als „Scipan", „Scepan", den Schöpfer, den Schaffer des Rechts bedeutet.* Der „Bischofsstab" wird „Krummstab" genannt; krümmen, biegen, wenden besagt aber: gewandtes Leben, d. h.: „Mein Reich ist nicht von dieser Erde"; der Bischof sollte nach dieser Hieroglyphe im weltlichen Rechte keine Macht haben. Der Investiturstreit entschied aber anders. — Die „Hand" ist das Zeichen des Besitzes, aber auch der persönlichen Freiheit. Der Unfreie durfte weder geben noch

* Daher die Gerichtsbeisitzer die „Scephan" = Schöffen genannt wurden, als Schöpfer, Schaffende des Rechts, und nicht etwa als die „Schöpfenden" [wie aus einem Brunnen].

nehmen mit „eigner Hand", sondern nur durch die Hand des Vogtes; nur der Freie hatte seine „eigene Hand", nur er als „echter Eigentümer" durfte „etwas behaben mit sein eins Hand". Davon: „Mit Mund und Hand versprechen." „Handhaben soll die Obrigkeit die Eingesessenen." „Die Handfeste", eine mit Sigill und Unterschrift bekräftigte Urkunde oder Brief. „Die tote Hand" — des Unfreien, der nicht geben und nehmen durfte. (Der heutige Begriff „tote Hand" für den Klerikalismus gehört nicht hieher.) Der Schöffe vor Gericht stimmte mit der „Linkhand", d. i. wieder „Kala oder heimliche Acht", denn „Ling" = Haupt; er „behandelte und behauptete das von ihm geschöpfte Urtel". Die Reichsstände am Reichstag stimmten mit der „Rechtshand". Das „Händeklatschen" war — wie heute noch — Beifall. Die Belehnung des Königsbannes ohne Mannschaft geschah mit der „rechten flachen Hand", welche der Belehnte kniend in des Königs „rechter flacher Hand" hielt. Das war ein „feierlicher Handschlag". Sich zur oberen Hand ziehen: zur höheren Instanz gehen. Eine „abgehauene Hand" und „ein Beil" an Schlössern oder Regierungsgebäuden bezeichnet hieroglyphisch den „Weich-" oder „Burgfrieden". Die „Hand mit dem Schwert" ist das hieroglyphische Fraißzeichen, das die „Hohenrügen" oder die oberste Gerichtsstelle, auch den Sitz der Regierung bezeichnet.* Die „behandschuhte Hand" deutet auf die schützende Gerichtsbarkeit, das „Zivilgericht". Davon: Das „Handmal", das Zeichen des Gerichtes an der Malstatt, sei dieses nun ein Stein, eine Säule oder was immer für ein „Malzeichen". „Blodige Hand nimmt kein Erfnis", d. h. wer seine Hand mit Menschenblut besudelt hatte, war seines Erbes verlustig; es fiel nach Stammrecht an seine nächsten Erben, aber auch: daß kein Richter, der mit „blutiger Hand richtet", d. i.: der den Blutbann übt, den Erben das Gut — des Verurteilten

* Landhaus in Wien.

— nehmen (konfiszieren) darf. Darum: „Leib um Leib, das Gut bleibt den Erben, nur dessen Roß, Harnasch, Bereitschaft oder Pfennig gehört dem Vogt, was oberhalb des Gürtels dem Weibel, was unterhalb des Gürtels dem Henker." Noch vieles wäre über „Hand", „Handschlag" und sonstige „Handzeichen" zu sagen, doch dies dürfte genügen.

Der „Hut" war die Hieroglyphe des Schutzes und darüber hinauswachsend des Herrenrechtes; er bedeutete sinnfällig die Hut, die Hütung. Bei Belehnungen griffen Lehensherr und Lehensmann mit den eingeschlagenen Händen in einen Hut; das sollte sagen, der Lehensmann stünde unter der Hut, dem Schutze des Lehensherrn, auch er aber sei bereit, Hilfe zu bringen, wenn der Lehensherr sein bedürfe. Der „Hut auf der Stange" (Geßlers Hut) ist Hoheitszeichen; der Schultheiß, der den Bauernhof, „der an die Gant kam", betrat, um amtszuhandeln, stieß mitten im Hof seinen Stock (Stab = Leben) in die Erde und stülpte seinen „Hut" darüber; damit hatte er kraft seines Rechtes Besitz von dem Hof genommen.

Frauen schwuren bei „Zopf und Brust": „Ir rise das sol sin ir trouwe", d. i.: Ihr Haar (risan = das Wachsende), also der Zopf soll ihre Treue sein; Brust ist das Zeichen der Ernährung, der Ammenschaft, des Mutterns, der Minne; Minne* ist das Gedenken. Somit ist „Zopf und Brust" in der Zwiesage: „Gedenke des Wachsenden": als Mutter künftiger Geschlechter sei sie ihrer Pflicht eingedenk und bleibe bei der Wahrheit, dem Recht, dem „Ur" (Das gleiche haben auch die weiblichen Brüste in der Heraldik und in der Symbolik der Baukunst zu bedeuten; z. B. bei dem „Wibare", der „Sphinx" usw.). Sie schwur eben bei sich, bei ihrem eigenen Ich.

* Minne, Menne, Männe, Manne, Moraminne, Miremanne, Meremenne usw. = Ernährerin, Amme; Maan, Mon, Man, Men, usw. = Mann, Mond. — Siehe „Man-Rune", Seite 18.

Es sei hier noch auf das über den „H u n d" als Rechtssymbol wie als richterliches Schmachzeichen auf Seite 27 Gesagte erinnert, um zu zeigen, wie alle drei Stufen der Begriffe ineinander greifen und wie ein und dieselbe Hieroglyphe — je ihrer Einordnung gemäß — ein Ehrenzeichen oder ein Schmachzeichen zu sein vermochte, was jetzt erst verständlich wurde.

Aber ebenso ergab sich auch noch eine w e i t e r e B e g r ü n d u n g d e r K a l a, auf welche erst jetzt aufmerksam gemacht werden kann, da diese Regel erst aus dem Beispiele „Zopf und Brust" verständlich wird. Oben (Seite 25 bis 27) wurde gesagt, daß die Kala den versteckten Sinn der Worte in einer anderen Deutungsstufe geheim andeutete, woran der Wissende den „verhehlten richtigen Sinn" erkennen mußte, während der profane Hörer das Wort so nahm und deutete, wie es nach der Redestellung auffaßbar war.. So ergaben sich die Doppeldeutungen: Ar und Aar; fos und Fuß; fos und Fuchs; Leben und Löwe; Geburt und Bär; Bracke und Brecher usw. als gewissermaßen „d i r e k t e Verkalungen", während die Beispiele „Zopf", „Brust" schon als „i n d i r e k t e Verkalungen" sich zu erkennen geben. Die i n d i r e k t e n V e r k a l u n g e n beruhen nun auf einer Umstellung der Begriffe, wie Z o p f für „Haar", also das „Zusammenfassende" für das „Einzelne"; wie B r u s t für den „Begriff des Mutterns", also ein „Mittel" für den „Zweck". Sie stehen also immer, trotz der dichteren Verschleierung, im engsten Sinnverbande mit der beabsichtigten Deutung. Für uns liegt die Schwierigkeit der Lösung eben darin, daß wir dieselbe weitab von dem heute üblichen Sinn der Worte zu suchen haben und oft erst auf vielen Umwegen die Deutung — wenn einmal gefunden — als eine sehr naheliegende erkennen. Dabei sei noch darauf hingewiesen, daß niemals die Deutung desselben Wortes im Sinne der Kala als Schablone für alle übrigen Fälle gilt, sondern jeder für sich selbständig gelöst werden muß, wenngleich die Lösung des

einen Falles als Gleichung benützbar sein kann. Die für solche Schwankungen geltenden Regeln müssen erst gefunden werden; sie dürften in lokalen Sprachgebräuchen, in ihrer Entstehungszeit und in anderen Umständen ihre Ursache finden lassen, wozu aber schon heute bemerkt sein mag, daß feststehende, ausnahmslose Regeln sich schwerlich werden finden lassen, da eben die Schwankungen statt enger Begrenzung freien Spielraum erfordern. Es waren eben lebendige Wortbilder, aus der lebendigen Sprache geschöpft, und wurden als solche gefühlt, welches Gefühl mit der Übung verloren gegangen ist. Ähnlich verhält es sich auch heute noch bei doppelsinnigen Wortspielen, welche späteren Generationen, denen die Beziehungen fremd geworden sein werden, auch unverständlich werden müssen, wozu aber ausdrücklich bemerkt sei, daß die „Kala" oder heimliche Acht mit derlei Wortspielereien nicht vergleichbar ist.

Ein weiterer Umstand zum richtigen Verständnis jener „Heilszeichen", „Runen", „Symbole" und „Hieroglyphen" — der niemals außer acht gelassen werden darf — liegt in dem klaren Erfassen der vorchristlichen Ethik, wie der vorchristlichen Moral. Man darf niemals vergessen, daß der Wuotanismus aus dem intuitiven Erkennen der Werdegesetze im Naturleben, dem „Natur-Ur-Gesetze" hervorgegangen ist und daß die von ihm gebildete „Wihinei" (exoterisches Religionssystem) eine Lehre verbreitete, und eine Lebensführung leitete, welche auf den Werdegesetzen fußte, und eine Edelrasse heranzuziehen sich zum Endziele setzte, deren Bestimmung es sein sollte, sich selbst und die übrige Menschheit für die erkannte Aufgabe des Menschentums zu erziehen, welche darin besteht, die Werke Gottes nach der in denselben liegenden Absicht auszubauen, also den in den Entwicklungsgesetzen begründeten steten Entstehungsvorgang zu fördern. Im Erkennen der „vieleinig-vielspältigen Vielheit des Alls", im Erkennen der „Ewigkeit des Ich's als Indi-

viduum", das in seinen unzählbaren Prä- und Posteristenzen als eine **Unsterblichkeit** erkannt wurde, besiegte es die Todesfurcht und führte auf anderem und weit sicherem Wege das von solcher Lehre getragene Volksbewußtsein zur Verachtung des leiblichen Todes und damit zum geistigen wie körperlichen Heldentum, zum Armanismus, zum Lehramte aller übrigen Völker. Ein anderes Religionssystem kam und bekämpfte den Wuotanismus, indem es, das Körperliche verachtend und nur das Geistige anerkennend, in Verkennung der bestehenden — und darum von Gott gewollten, unumstößlichen! — Natur-Ur-Gesetze, **die Entstehungsvorgänge hemmen wollte** und auf diesem Wege beabsichtigte, die Todesfurcht zu besiegen, indem es die Prä- und Posteristenz der einzelnen Ichheiten im Körperlichen leugnete und dafür ein vom Körperlichen losgelöstes, ewiges, geistiges Leben lehrte. Diese Lehre würde — wenn sie dauernden Einfluß gewinnen könnte, was ausgeschlossen erscheint — sowohl auf geistigem wie körperlichem Gebiete die Edelrasse wie das Heldentum vernichten und dafür ein Sklavenvolk züchten, das im stumpfsinnigsten Schamanentum noch unter die Kulturebene der Australneger herabsinken müßte, wenn eben solches der in den unwandelbaren Natur-Urgesetzen pragmatisch sich aussprechende Wille Gottes zulassen würde. Da nun die Menschen des zeitgenössischen Zeitalters in der asketischen Anschauung eines lebensverneinenden Religionssystems befangen sind, aber trotzdem die Natur-Urgesetze nicht verleugnen können, hat sich jene schiefe Moral entwickeln müssen, **welche heuchlerischen Schein über verborgenes Tun breitet, welche alle jene krankhaften Erscheinungsformen des modernen Lebens zeitigte, deren innere Hohlheit und Fäule uns anzuekeln beginnen.** Von Seite dieser „schiefen Moral" wird das, was der früh-mittelalterliche Germane noch „situlih", nämlich „wahre Weisheit" genannt hatte, welches Wort sich in unserem Wort „sittlich"

abgeschliffen und abgeschwächt mit ganz anderem Begriffe erhielt, für unmoralisch roh erklärt und das System jener naturgesetzmäßigen Lehre mit bewußter Absichtlichkeit als eine „Sexualreligion" verdächtigt. Es bedarf wohl kaum erst besonders gesagt zu werden, welche Heilskraft gerade heute jene verdächtigte „Sexualmoral" üben könnte und welche sie trotzdem üben wird, denn die Natur-Urgesetze sind das göttliche Ur- und Werdegesetz, sie sind der Wille Gottes und können darum unmöglich auf die Dauer verneint werden.

Aber eben vom Standpunkte jener kräftigen Sittlichkeit, der „wahren-Weisheit" des Wuotanstumes, müssen jene „Heilszeichen" und „Hieroglyphen" aus betrachtet werden, denn der Wuotanismus erhob das Weib zur Göttin, er erhob die Zeugungstat (Fyrfos, fa-Rune, ge-Rune, thurs-Rune usw.) zum heiligen Tun, während es späteren Kulturperioden — welche sich selbstgefällig hoch erhaben über jener dünken — vorbehalten blieb, das Weib zu entgöttlichen, zur Dirne zu entwürdigen und die gottähnliche Schöpfungstat der Zeugung zum Genußmittel zu schänden. Nur wenigen Selbstdenkern und deren Schülern ist es möglich geworden, sich der anerzogenen, Askese heuchelnden Moraltheorie und deren polypenartig alles freie Denken umklammernden Gewohnheitsanschauungen zu entschlagen und in der altarischen Sexualmoral das wahrhaft Sittliche, die wahre Weisheit zu erkennen, welche unser Volk zur Heilung führen wird und muß. Und eben diese werden darum auch das Nachfolgende verstehen und würdigen, während die anderen nach freiem Belieben sich entsetzen mögen.

Entstehen, Sein und Vergehen zu neuem Entstehen ist die altarisch-germanische Ur-Drei; die „fa-Rune" eröffnet und und die „ge-Rune" schließt das Futharkh, die Runenreihe. Jedes eroterische Religionssystem und daher auch die wuotanistische „Wihinei" erkannte „Menschenopfer" für unerläßlich, um die Gottheit milde zu stimmen; diese Menschenopfer aber

fußen im Kannibalismus, der in allen Religionen in den „Blutritualen" — wenn auch sagenhaft, so doch! — noch nachklingt. Noch im „Nibelungenlied" wird berichtet, daß die Helden in Etzels brennendem Saale sich den Durst mit dem Blute ihrer gefallenen Genossen löschten, und im „Armen Heinrich" wird umständlich von solch einem Blutopfer — allerdings abgeschwächt zu Heilungszwecken — berichtet. Wir sind also noch nicht gar zu weit von den Zeiten des Kannibalismus entfernt. Das, was wir heute „Hinrichtung" nennen, ist der letzte Rest des blutigen Menschenopfers.* Die Lebenden sind schon längst vom Kannibalismus zur Tierfleischnahrung übergegangen gewesen, als der „Glaube" noch immer das Menschenopfer — Kriegsgefangene, Verbrecher, in Ermangelung solcher auch Sklaven — verlangte. Erst spät trat das stellvertretende Tieropfer und noch später das stellvertretende Brotopfer — ob Opferkuchen, ob Hostie, ist gleichgültig — an dessen Stelle. Die Esoterik erkannte wohl schon frühzeitig (siehe Seite 5—7), daß das ganze Leben im Menschenleibe ein Opfer bedeute, aber nur sehr langsam vermochte sie die Symbole in unblutige zu verwandeln, dem „Glauben" den Opfermenschen durch nach diesem geformtes und benanntes „Opfergebäck" zu entreißen. Noch heute sagt der Priester bei der Konsekration: „Dies ist mein wahres Blut, dies ist mein wahres Fleisch!" Er mußte dies bei jeder Opferhandlung feierlichst wiederholen, um seine Gläubigen zu überzeugen, daß dies „stellvertretende Opfer" Gottes Wille sei. Und trotzdem kamen noch im 17. Jahrhundert sogenannte „schwarze", „Teufels-" oder „Zwingmessen" mit wirklicher Menschenopferung vor.** Geschah solches noch in

---

* „Die Sage vom heiligen Gral, und deren mythologischer Ursprung" von Guido List. Belletr. Lit. Beilage der „Hamburger-Nachrichten"; 1891 Juni-Juli 26, 27, 28, 29. — „Die Schwarze Maria" von Guido List. Deutsche Zeitung, Wien, No. 7022, 30. Juli 1891 und „Der Bund", Bern, 2. April 1898.

** Beispiele von „schwarzen Messen," die an bestialischer Scheußlichkeit alles übertreffen, was die zügelloseste Phantasie nur auszuhecken

christlicher — relativ sehr junger Zeit — wie schwer mochte und mußte es der Armanenschaft gelungen sein, das blutige durch das unblutige Opfer zu ersetzen. Daß es ihr gelang, das bezeugen aber die noch heute üblichen Brotformen und Brotnamen, die weit in vorchristliche Zeiten zurückgreifen, womit durchaus nicht gesagt sein soll, daß sie das blutige Opfer vollständig zu unterdrücken vermocht hätte, denn so tief eingewurzelte Meinungen und Gebräuche sterben nur sehr langsam ab und leben immer wieder von neuem auf, wenn der alte Glaube — ohne esoterische Leitung — in Aberglauben, Zauberwesen und Fetischismus versinkt, wie sich solches im Hexenwesen und dem Hexensabbath erweist.*

Diese „stellvertretenden Opfer" waren sogenannte „Opferkuchen" oder „Opferbrote" und symbolsierten den „Menschenleib", an dessen Stelle sie eben den Göttern zum Opfer dargebracht wurden. Später versinnbildeten andere Formen auch die „Tierkörper" und noch später sogar die Symbole oder Heilszeichen der Götter selbst, wodurch der Opfernde, der von der Opferspeise genoß, sich zu heiligen gedachte.

Da haben wir schon die drei Grundbenennungen, „Brot", „Kuchen" und „Laib". „B r o t" (ber-od; ber =

---

vermöchte, finden sich in: Historic de Magdaleine Bavent, religieuse du monastère de sainte Louis de Louviers etc. Paris chez Jacques le gentil. 1652 und „Mèdecins et Empoissonneurs" de Dr. Legue, der die Protokolle des Prozesses gegen den Abbé Guibourg benützte, welcher Skandalprozeß unter dem Roi-Soleil Louis XIV die höchste Aristokratie derart kompromittierte, daß er eiligst niedergeschlagen werden mußte. Diese Beispiele sind typisch auch für die folgenden Zeiten bis in unsere Tage herauf, wie derlei Ausgeburten des Wahnsinns in den Mysterien des Satanismus ihre Orgien feierten und noch feiern.

* Siehe meine Artikel-Serie „Z a u b e r und Z a u b e r g l a u b e"; Wien, „Deutsche Zeitung" 1890—1892. Darunter: „D a s H e x e n w e s e n" in No. 7241, 26. Febr. 1892 und „D e r H e x e n p r o z e ß" in No. 7282 vom 7. April 1892. Die übrigen Abhandlungen in den Nummern: 6531, 6620, 6703, 6880, 6999, 7053, 7093, 7184 und 7297.

gebären, erzeugen; od = Geist, Verstand, Witz; somit ein durch Witz, Verstand Erzeugtes, ein Kunstprodukt) ist als eines der ersten Erzeugnisse der Erfindungsgabe des Menschen und gewiß als die erste künstlich bereitete Speise desselben zu betrachten, was schon der Name besagt. — „Kuchen" (kok = bereiten; an (en) = Ursprung; daher Mutterkuchen, woran die Geburt haftet = Sinnbild der Weiblichkeit) war schon das erste stellvertretende Opfergebäck statt der Opferung des Weibes. „Laib", mundartlich noch „Lab Brot" gesprochen (lab = Leib des Menschen, Leben), ist die Nachbildung, wie solches auch der nabelartige Eindruck in der Mitte des „Laibes" andeutet. Als „Lab" war eben das „Brot" als opferfähig gekennzeichnet. Nun aber kommt noch eine schier unübersehbare Menge von Brot- und Gebäcksformen vor, welche erst nach Vorgesagtem erklärbar erscheinen. Der „W e c k e n" ist das männliche Glied, als der „Erwecker" der Zeugung, sinndeutlich den Mann bezeichnend, um stellvertretend für ihn als Opferdarbietung zu dienen. Das „B a u n z e r l" vertritt genau im selben Verstande die Weiblichkeit. Das „Stangel" (Salzstangel) ist der Stab (sta-fa; sta = stehend, beständig, fa = zeugen; also: beständige Zeugung) und bezeichnet die fortwährende Zeugung, während das darauf gestreute und eingebackene Salz (sal = Heil) diese Gebäcksform als „redendes Bild" beständigen Zeugungsheiles erkennbar macht. Die „K i p f e l" (cyphen = gebogen, weshalb sie auch „H ö r n d e l" genannt werden) sind das „Mondhorn", und wie der Mond mit der Weiblichkeit im Zusammenhange steht, wurde schon Seite 18—19 gezeigt. Die Mondsichel als „Wendhorn" ist aber auch die Rune der geburtenbefördernden Freya. Eine skaldische Umdichtung, welche die „Kipfel" oder „Hörndel" als die „goldenen Hufeisen von Wuotans Roß erklärt, welche die Glücklichen im Grase finden", ist eben „Kala" und bezieht sich wieder auf das gebärende Prinzip. „Im Gerase des Lebens finden eben jene Glücklichen die Mutter ihrer Kinder, die Bereiterin der

Zukunft." Die „S e m m e l" (se = Sonne, Geist, Seele; mel = Mehl, mehlen, mählen, vermählen) ist f ü n f t e i l i g, vertritt also den „Femstern" oder „Thrutenfuß", das Pentagramm (siehe Seite 44) und versinnbildlicht die Wiedergeburt; das Stoffliche, Körperliche verbindet (vermehlt, vermählt) sich mit dem Geistigen in steter Wiederkehr zur Wiedergeburt. „Breze" (bere = gebären; ze (tse, se) = machen; also geburtbefördernd) in der Form der „bar-Rune"; und nicht, wie falsch gedeutet wird, in der Form eines Rades. Die „Breze", auch „Fastenbreze" genannt (fas = zeugen; ten = einhalten) war also eine symbolische Heilsspeise, welche die Mahnung aussprach, während der Schwangerschaft dem geschlechtlichen Umgang zu entsagen. Wir dürfen derlei Symbole einer göttlichen oder durch religiöse Vorschriften geübten Zwangsgewalt nicht gering achten; es waren solches wohlbedachte und wirksame Erziehungsmittel einem naiven Volksgemüt gegenüber und sind die Grundpfeiler späterer hygienischer Vorschriften, auf welchen noch heute unsere Gesellschaftsordnung beruht. Der „K r i n g e l" (kar = einschließen; ringel = Ring; im Ring eingeschlossen; oder auch aus krinc = Kreis, mit Bezug auf eine Bahn) der Kreislauf der Sonne, des Lebens, der steten Wiederkehr. Der „K r a p f e n", „Kröppel", „Kräpfel" war das Opfergebäck, welches in der zweiten Hälfte des großen Entstehungsfestes, das wir Weihnachten nennen, geopfert und genossen wurde. Die erste Hälfte, 24. Dezember bis 30. Dezember, galt den M y s t e r i e n f e i e r n d e r W e l t s c h ö p f u n g der Vergangenheit; der 31. Dezember war die „S p a l t e i n d e r Z e i t", welche Vergangenheit und Zukunft trennt und verbindet, das „Jetzt"; die zweite Hälfte, vom 1. bis 6. Januar, galt der M y s t e r i e n f e i e r d e r M e n s c h e n s c h ö p f u n g (Zeugung) f ü r d i e Zukunft, welcher sich dann der „Fasching" (fas = zeugen; ing = fortwährend, davon abstammend; vergleiche „Ing-fo", Seite 31 ff.) anreihte. Daher der Name crap — herausreißen, hineinreißen; fen (fe, fa)

= Zeugung; der Krapfen galt als Symbol der Liebeserweckung und war darum Faschingsspeise. Der „Fladen" (Osterfladen, Osterflecken) war das Ostergebäck und Osteropfer. „Fladen" bedeutet „rein" und ist noch im Frauennamen „Elsfleth" erhalten. Ostern (os = Mund, Vagina; tar = zeugen) ist das Fest der Hochzeit des Sonnengottes mit der Erdgöttin, das Fest der Wiedererstehung des Naturlebens; die reine, jungfräuliche Erdgöttin geht den Ehebund mit dem Sonnengott ein; das sagt der Name und die Form des „Fladens". — Das „Stritzel" oder „Heiligenstritzel" war das Opfergebäck des großen Totenfestes, das wir heute in Allerseelen und Allerheiligen verchristlicht feiern. Es ist aus drei langen Teigstücken zopfartig gewunden. Der Name (mittelhochdeutsch „Struzzel" von „striuza", „strah", „stroh" = leer, entäußern, wegnehmen; davon „Stroh", der leere Halm. Daher der „Strohkranz" als Schmachzeichen; „Strohjungfer". Aber „stro" ist auch Wiederkehr, darum „Strohwitwer"; daher ein Bild des Todes und der kommenden Wiedergeburt) dieses Weihegebäckes gab also hieroglyphisch den Trost, daß wir unsere Toten nach der Wiedergeburt wiedersehen werden; darum auch die sinndeutliche Dreiteilung der zopfartigen Form. Der „Vierfüßel", ein beliebtes Weihnachtsgebäck, das zum Schmucke des Weihnachtsbaumes noch heute häufig gewählt wird, hat die Form des Hakenkreuzes durch zwei sich kreuzende S und deutet — wenn auch heute unbewußt, wie fast alle übrigen Gebäcksformen und -Namen — auf den altheiligen Fyrfos. Das „Beugel" ist eine Nebenform wie ein Nebenname des „Kipfels"; das „Mohnbeugel" als Weihnachtsspeise zeigt auf den „Mond" wie auf „Mann" und ebenso auf „Minne" = Gedenken. Nun wäre noch des „Lebzeltens" oder „Lebkuchens" zu gedenken, dieses altgermanischen Weihegebäckes. „Leb" entstammt dem Wurzelworte „laf", aus dem auch das Wort „Laib" sich ableitet, und bedeutet nun in der ersten Entstehungsstufe: lieben, zeugen usw., in der

zweiten Seins- oder Waltungsstufe: Leben, Leib, Laib, Leber usw., in der dritten, der Vergehungsstufe zu neuem Erstehen: Tod, gären, gerinnen usw., davon Leeberg = Grabhügel oder Totenberge. Der „Lebzelten" ist also ebenfalls dreideutig, wie er auch heute noch solches in seinen Widmungen erkennen läßt. Er ist das Sinnbild der Liebe und symbolischer Liebeserklärungen in seinen Formen als: „Fatschenkind", „Reiter", „Hahnreiter", „Herz" usw., welche Formen ebenfalls uralte Hieroglyphen sind. Als Festgebäck, sozusagen als „Lebensgebäck", hat er die verschiedensten Formen, wie „Fische" (Glücksfischeln) usw., während er als runder Zelten sowie als Viereck (Fyroge, siehe S. 45) in der Bedeutung als Totenopfergebäck erkennbar wird, das auf die symbolischen Reisen durch Geburt, Leben, Sterben, Tod zur Wiedergeburt hinweist.* Der Name „Zelten" (von „Zelt", nämlich „tel" ist zeugen, davon „Telt", das Gezeugte, die Erde, und „Tellus", der Erdgott) weist abermals auf die Geburt, somit auf die Wiedererstehung hin.

Noch aber mag eines Spottgebäckes erwähnt sein — deren es ja mancherlei gab und noch gibt — welches ebenfalls aus der Lebzeltenmasse, und zwar zweifärbig hergestellt wird. Es ist dreieckig und polsterartig aufgebauscht, aus lichtgelbem Teig gebacken. Gefüllt ist es mit einer dunkelbraunen Masse ähnlichen Teiges, welcher durch einen Schlitz der Hülle aus lichtem Teig herauszuquillen scheint. Dieses Gebäck uralten Herkommens wird in der Umschreibung „Windbeutel", mit richtigem Namen aber „Nonnenfurz" genannt. Die Namensdeute muß etwas ausführlicher gegeben werden. „Nonne" bedeutet: einsam, steril, untüchtig, schädlich, weshalb zerstörende Insekten damit bezeichnet werden. Dieses Wort war schon vorhanden, als die Frauenklöster aufkamen, und wurden deren Insassen daher

* Deshalb wurden Samen, Fruchtkerne, z. B. Mandeln, welche sowohl die drei großen Lichter symbolisierten in drei Ecken eingebacken; Samenkörner aber sind schon an und für sich Zeichen der Wiedergeburt.

mit dem vorhandenen Worte bezeichnet. Das Gebäck und dessen Name hat daher keinen Bezug auf Klosterfrauen. Das Bestimmungswort, aus dem Wurzelworte „fas" abgeleitet, bezeichnet ein Erzeugnis; das Ganze also ein von Untauglichen Erzeugtes, etwas Windiges, Schales. Die Überreichung eines solchen Backwerkes war der Ausdruck des Hohnes, meist an alte Jungfern, oder sonst in irgend einem anderen die Unfähigkeit verspottendem Sinne. Damit hängen zahlreiche Gebräuche zusammen, welche an Faschingsdienstagen zum Spotte der alten Jungfern geübt wurden, welche aber tiefen Sinn verraten. Der Ausdruck „altes Möbel" für ältere unverheiratete Mädchen ist nicht im übertragenen Sinne von einem alten Einrichtungsstück entlehnt, sondern direkt: „altes Moe-vel", = „moevel" = untüchtig, unfruchtbar; und der uneheliche Stand für ein Mädchen war zu einer Zeit, welche die Ehe aus ökologischen Motiven so hoch hielt, kein beneidenswerter. Der Faschingsdienstag war der „Faschingthingstag", ein Gerichtstag, der ursprünglich mit blutigem Ernst gehalten wurde und erst später im verchristlichten Germanien seine scherzhaften Züge annahm. An jenen vorchristlichen blutigen Ernst dieses Gerichtstages erinnern nun zahlreiche Gebräuche, darunter auch der uralte Wiener Volkswitz, daß am Faschingsdienstag die alten Jungfern den Stephansturm reiben müssen, welche Szene denn auch alljährlich einen Programmpunkt der verschiedenen Faschingszüge bildet. Auch das ist wieder „Kala" oder „heimliche Acht" und löst sich nach den Kennworten: „alte Jungfer Stephansturm reiben" wie folgt: „möna stafathurn ri-ban", d. i.: „Unfruchbare — beständige Zeugung — wenden — wachsen — Tod oder Bann"; nämlich: „Den Unfruchtbaren, welche der Zeugungspflicht nicht entsprechen, erwächst der Tod oder Bann." Solchem Bannfluche mag das verächtliche Schimpfwort „das Mensch" (siehe Seite 30) sein Entstehen danken. Die Unglückliche, die

dem Tod entging, war gebannt und zu niederer Dienstleistung gezwungen; sie war „entmenscht", ihrer Menschenwürde verlustig, nur mehr Sache — das Mensch.

Mit diesen Beispielen über die Runen, Heilszeichen, Symbole, Hieroglyphen usw. sind weder diese selbst, noch überhaupt die Gebiete ihres Vorkommens — es sei nur an die tausende vorchristlicher Sprichworte erinnert — erschöpft, doch aber ist so viel gezeigt worden, daß ein ungemein und ungeahnt großer Schatz solcher mystischer Zeichen vorhanden, und deren Deutung verhältnismäßig leicht zu finden ist. Es kann aber auch nur Sache und Aufgabe eines großen systematisch angelegten Werkes sein, alle jene Zeichen zu sammeln, auf ihre vielen Wechselbeziehungen zu deren Fundgebieten hinweisend, ihre bestimmte Deutung sicherzustellen, und erst auf dieser Sicherstellung die alt-arisch-germanische Bilderschrift wieder lückenlos herzustellen, so daß mit voller Sicherheit alle jene verstreuten Bilderwerke zu entziffern sein werden, für alle und jeden.

Diese Aufgabe konnte einem Essay wie dem vorliegenden nicht zufallen. Es galt hier nur zu zeigen und durch unumstößlich begründete Beweise es zu beglaubigen, welchen Schatz von solchen Urkunden wir Germanen besitzen, zu zeigen, daß die sieben Siegel des Geheimnisses der Runen und Heilszeichen gelöst sind. Aus diesem Geheimnisse aber war für vorliegende Zwecke eine Richtung von ganz besonderem Interesse, und dieser einen Richtung wurde darum auch — mit Übergehung anderer Disziplinen — das ausschließliche Augenmerk zugewandt, nämlich der alt-arischen Weltanschauung als Grundlage der alt-arisch-germanischen Esoterik, und der aus dieser sich ergebenden Ethik wie Exoterik. Der Mythen-, Märchen- und Sagenbildung, der Sitten und Gebräuche konnte nur vorübergehend gedacht werden, so wie der Natur-, Erd- und Sternenkunde, während der Geschichte

und noch anderer Wissensfächer gar keine Erwähnung geschehen konnte, da ja selbst das Hauptgebiet, trotz aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit, nur in den allerwichtigsten Punkten beleuchtet zu werden vermochte.

Der Angelpunkt, der in den Runen und Heilszeichen niedergelegten alt-arisch-germanischen Weltanschauung und ihres theosophisch-metaphysischen Erkennens aber beruht in dem klaren Erkennen eines höheren geistigen Seins — Gott! — das bewußt und mit Absicht die Materie aus sich, kraft eigenen Willens und eigener Macht, gezeugt oder geschaffen hatte, in welcher es sich untrennbar bis zu deren Vergehen eingeschlossen (materialisiert) hat, und dieselbe untrennbar von ihm — in ihr waltend — beherrscht und weiterbildet, bis dieselbe den ihr bestimmten Zweck erfüllt hat, worauf sie sich wieder auflöst, und das höhere Sein — Gott! — wieder entmaterialisiert das „Ur" sein wird, das es vor der Weltzeugung gewesen.

Aus diesem Haupt-Erkenntnis-Punkte ergeben sich alle Folgeerkenntnisse, wie: 1. Die „beideinig-zwiespältige Zwei" (Geist und Körper); 2. die „dreieinig-dreispältige Drei" (Ur, All, Ur; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Entstehen, Sein, Vergehen zum Neuentstehen); 3. die „vieleinig-vielspältige Vielheit" (das Ich im All als All-Ich); 4. Die „Gottinnerlichkeit", da jedes Ich ein Teil Gottes, und darum unsterblich als Individualität ist, folglich nur durch den Wandel ungezählter Vor-, Jetzt- und Nachexistenzen den Weg durch die Materie zur Ewigkeit wandert; 5. das „Erkennen der Pflicht", das Werk Gottes entwickeln und vollenden zu helfen; 6. den „Willen, diese Pflicht zu erfüllen", da der Wille Gottes eben der eigene Wille jeder Ichheit sein muß und 7. die „Tat der Erfüllung", durch das Opfer des Lebens.

Auf dieser Esoterik beruhen alle exoterischen Lehren, wie selbe in allen Erscheinungen der Skaldenpoesie niedergelegt erscheinen, sowie auch alle Lebensregeln und hieroglypischen Gebote skaldischer Zwangsgewalt (siehe Seite 61). Um nur

ein Beispiel zu zeigen: Der Wuotanismus sichert den in der Schlacht Gefallenen den Heldenhimmel mit ewiger Freude in Walhall zu. Wer den Schlachttod gefunden hatte, wurde Einherier, sollte sich also mit der Gottheit — unter Ausschluß erneuter Menschwerdung — dauernd vereinen. Das ist ein scheinbarer Widerspruch mit der Esoterik, aber nur ein scheinbarer! Der mit dem exoterischen Glauben vertraute Germane ging mit der festen Überzeugung in den Schlachttod — mit der Gewalt zweifelloser Autosuggestion! — daß er nach Walhall als Einherier käme (siehe Seite 5, 6, 8, 9), um dort der ewigen Kampfes- und Liebesfreuden zu genießen. Diese zweifelslose Überzeugung — ob wissend oder glaubend entstanden — bewirkte, als kraftvolle Autosuggestion in der Todesstunde, womöglich noch gefördert durch die Fremdsuggestion eines Skalden, einer ‚Heilsrätin' (Albruna) oder der Kampfgenossen, jene feste geistige Vorstellung, welche oben S. 5 als der geistige Schatz erkannt wurde, der bestimmend die Lebensführung in der nächsten Periode der Wiederverkörperung beeinflußt, so daß ein Solcher — wie der Ausdruck lautet — schon als Held geboren wird, indem er bewußter als ein anderer, schon seine nächste Menschwerdung einleitet und sich in entsprechenden Lebensverhältnissen gebären läßt, oder wenn solches nicht glatt gelänge, doch die unbewußte Macht — den dunklen Drang — bekundet, alle hemmenden Schranken niederzuwerfen, um sein Ziel zu erreichen. Erscheinungen, beispielsweise die eines Bismarck, der schon in seinen Jünglingsjahren davon überzeugt war, daß es ihm beschieden sei, Deutschland zu einigen, sind nur aus solchen Voraussetzungen erklärbar. Dagegen sind Erscheinungen solcher Persönlichkeiten, welche noch suchend erst im späteren Alter bahnbrechende Gedanken in die Welt werfen, ohne Erfolge zu erzielen, als Geister erkennbar, welche erst erwachend, zu spät ihre Aufgabe erkennend, gezwungen sind, an ihren — scheinbaren — Mißerfolgen ihre geistige

Kraft zu stählen, um ihr unvollendetes Werk erst in ihrem nächsten, vielleicht in mehreren erneuten Menschwerdungen zu vollenden, wenn sie mit voller Überzeugung der Wahrheit und der Notwendigkeit ihres Vorhabens in den Tod gehen. In diesem Falle werden sie in ihrem nächsten Leben in einem erneuten Menschenleibe eine Erscheinung bieten, wie jene eines Bismarck, eines Columbus, eines Reuchlin und vieler anderer.* Nur wieder unter solcher Voraussetzung ist es erklärbar, wie weltbewegende Ideen in ihren Ursprüngen oft jahrhundertelang zurückzuverfolgen sind, wie sie stets unterdrückt und vergessen wurden, immer aber wieder — ohne wahrnehmbaren inneren Zusammenhang — plötzlich abermals wie neugeboren aufflammten, um endlich zum Siege zu gelangen.

Damit aber erklärt sich esoterisch die exoterische Verheißung Walhalls, so wie auch deren Erfüllung: Die Einherier, welche als Opfer ihrer Ideen fallen, ob am Schlachtfeld, ob am Scheiterhaufen, ob im Hungertode — des modern Gebannten, des boykottierten Geistesheroen — sie alle finden in der Überzeugung ihres Martyriums jene alles besiegende Seligkeit und im Leben nach dem Tode jenen Zustand des Glückes, der sie mit höherem Bewußtsein ihre nächste Menschwerdung bestimmen läßt, welche sie einer erneuten Heldenlaufbahn und endlichem Siege entgegenführt. Das ist das verheißene Walhall, die Heldenschickung in künftigen Lebensepochen in erneuten Menschenleibern hier auf Erden, nicht aber in einem außerirdischen Geisterreich. Die den „Strohtod" (Seite 61) Gestorbenen kommen nach „Trudheim", um sich bei Donar als Knechte zu verdingen. Das bedarf nach Vorgesagtem keiner weiteren Deutung mehr. Auch ihrer harrt

* Nur von dieser Voraussetzung aus ist die bisher unverständlich gebliebene Stelle des Evangeliums: Marc. X 29, 30, 31 erklärbar; Christus spricht darin direkt von der Wiedergeburt, und vom Siege seiner Idee im erneuten Menschenleibe: „Viele werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und viele die Ersten, die die Letzten sind".

die Erlösung in künftigen Wiederverkörperungen, bis auch ihnen es gelingt, sich der ihnen gewordenen Sendung zu besinnen und ihre Aufgabe zu erfüllen. So werden im Verlaufe ungezählter Generationen alle Menschen zu Einheriern, und es wird jener — von der Gottheit gewollte und vorherbestimmte — Zustand allgemeiner Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erreicht werden, welchen wohl die Soziologen herbeisehnen, welchen aber die Sozialisten mit falschen Mitteln herbeiführen wollen, weil sie den esoterischen Begriff nicht zu fassen vermögen, der in der Dreiheit: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verborgen ruht, und der erst reifen und zeitigen muß, um dermaleinst als Frucht vom Weltenbaume gepflückt werden zu können.

Das, was mir gegönnt war, hier in knapper Skizze als das enthüllte Geheimnis der Runen zu bieten, erscheint für den ersten Blick, gerade ob seiner Einfachheit wegen, geeignet zu überraschen, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß es trotzdem, wenn man tiefer in das Geheimnis dringt, ungleich verschränkter durch alle sich ineinanderschlingenden und scheinbar verwirrenden Fäden wird, in welchem Gewirre man staunend die „vieleinig-vielspältige Viel- und Einheit" des Alls, die Gottheit selber erkennt.

Durch hochmögende, edeldenkende Freunde, welche sich als „Guido v. List-Gesellschaft" um die beiden Gründer und Stifter derselben, die Herren Friedrich Wannieck und Friedrich Oskar Wannieck in München sammelten, wird es mir nun ermöglicht, das im vorliegenden ersten Bande der Guido List-Bücherei im großen und ganzen gekennzeichnete Programm in Einzeldarstellungen auszuarbeiten und damit die Grundfeiten für einen neuerstehenden geistigen Halgadom des Gesamtariertums zu legen, als welcher die Guido List-Bücherei geplant ist. Alaf sal fena!

Werke des Guido von List-Verlags:

Guido von List:

Nr.	Titel			Preis
1.	**Das Geheimnis der Runen**	brosch.	RM.	1.50
2.	**Die Armanenschaft der Ariogermanen**			
	I. Teil	"	"	1.50
2a.	II. Teil	"	"	4.—
3.	**Die Rita der Ariogermanen** . . .	"	"	3.—
		Halbleinen	"	4.—
4.	**Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung**	geh.	"	3.—
5.	**Die Bilderschrift der Ariogermanen** . . .	leinengebunden	"	6.—
6.	**Die Ursprache der Ariogermanen und ihre Mysteriensprache**	leinengebunden	"	10.—
7.	**Die Religion der Ariogermanen**		"	2.50
8.	**Der Übergang vom Wuotanismus zum Christentum**		"	2.50
9.	**Deutschmythologische Landschaftsbilder** Zwei Bände in 1 Band,	leinengebunden	"	8.—
10.	**Pipara (Geschichtlicher Roman),**	Pappband	"	6.—
11.	**Grundzug germanischer Weltanschauung** . .		"	0.30
12.	**Urgrund**		"	2.—
	Balzli: Einführungsbuch für Guido von List		"	4.—
	Stauff: Märchendeutungen . . .	gebunden	"	3,80
	" **Runenhäuser**	gebunden	"	3.—
	" "	geheftet	"	2.—
	" **„Meine geistig-seelische Welt" (Gedichte)**	gebunden	"	1.50

Das in vielen Werken erwähnte Buch „Kabbala" ist infolge des frühen Todes Guido von Lists nicht erschienen.

Frau B. Stauff Witwe

Guido von List-Gesellschaft und Verlag
Berlin-Lichterfelde, Moltkestraße 46a
Postscheckkonto: 984 79 Berlin

Komm.: L. A. Kittler, Leipzig C 1
Königstraße 8

Druck von F. Ullmann G. m. b. H., Zwickau Sa.